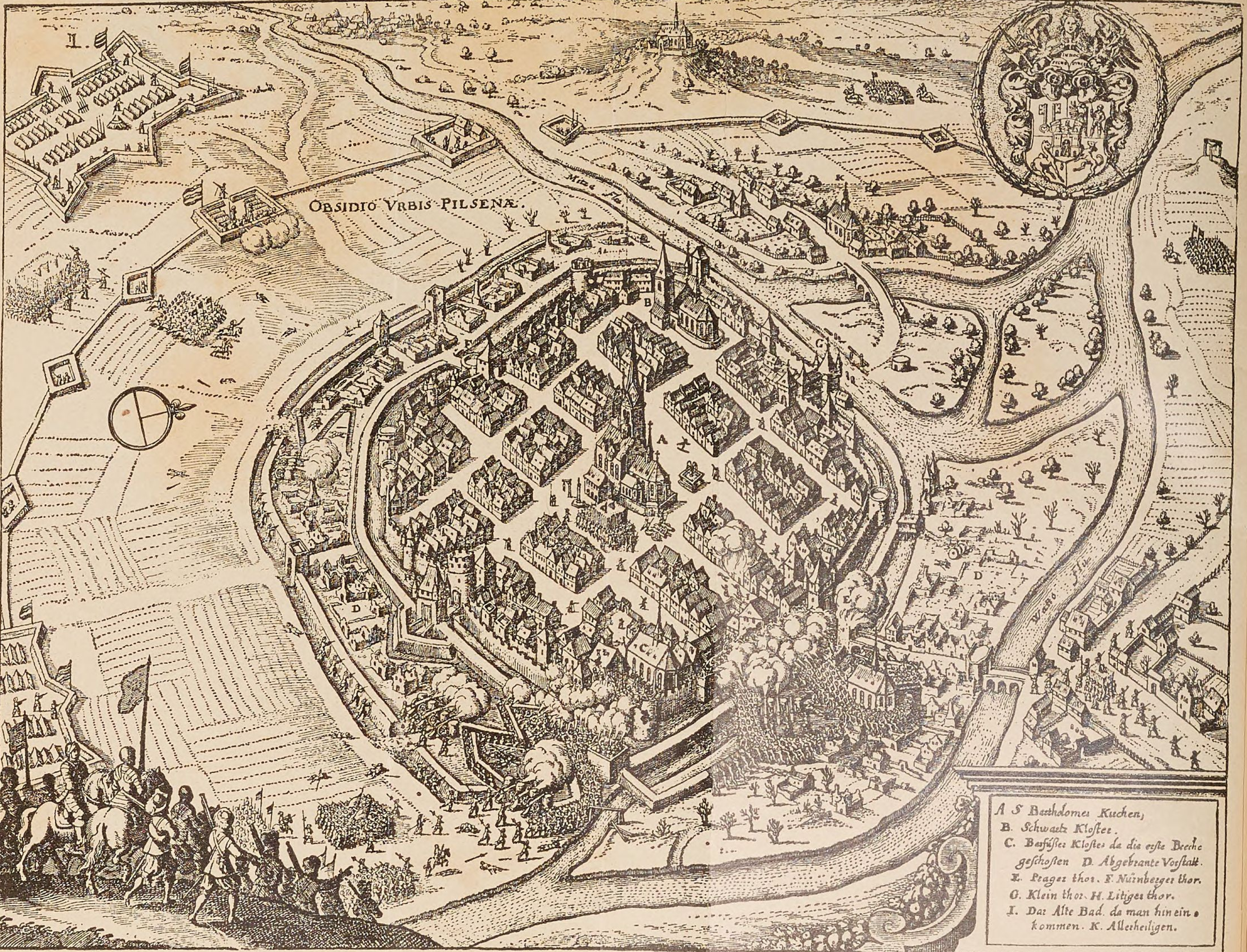
1/

Die Occupation
der
königlichen Stadt Pilsen
durch den
Grafen Ernst von Mansfeld
1618—1621.

Zumeist nach Paul Skála
bearbeitet von
P. Oswald Mannl,
Gymnasialprofessor.

Warnsdorf 1887.
Druck und Verlag von Ambr. Opitz.

Abbildung der Statt Pilsen in Böhmen und wie selbige Durch Gen: von Mansfeldt belägert und Eingenohmen worden. Anno 1618



Die Occupation der königlichen Stadt Pilsen durch den Grafen Ernst von Mansfeld 1618—1621.

Zumeist nach Paul Skála
bearbeitet von

P. Oswald Mannl,
Gymnasialprofessor.

Warnsdorf 1887.
Druck und Verlag von Ambr. Opitz.

I.

Als Ferdinand I. im Jahre 1526 seinen Schwager Ludwig II. von Böhmen und Ungarn beerbte, konnte er sich wohl hinsichtlich des Länderbesitzes den größten europäischen Monarchen an die Seite stellen, aber seine Macht wurde dadurch nicht in entsprechender Weise erhöht. Die jetzt vereinigten Länder hatten vorläufig nur die Person des Regenten mit einander gemein, der überdies in jedem einzelnen durch die Stände beschränkt war, weshalb die Bestrebungen Ferdinands und seiner Nachfolger naturgemäß dahin gerichtet sein mußten, in den Ländergruppen die landesfürstliche Gewalt zu verstärken und die so verschiedenartigen Theile zu verschmelzen. Diese Bemühungen hatten nicht sofort den gewünschten Erfolg. Im Laufe der Jahrhunderte war die auf ein einheitliches österreichisches Staatswesen gerichtete Bewegung nicht immer eine gleichmäßige, vielmehr gab es Zeiten, in denen sie zum Stillstand gebracht wurde; ja es fehlte nicht an Versuchen, die bestehende Verbindung zu lockern oder mit Gewalt aufzuheben.

Von außen war der Einfluß Frankreichs im Westen und der Türkei im Osten meistens ein nachtheiliger und auch im Innern bestanden zahlreiche Hindernisse für das Haus Habsburg. In Ungarn machte es die Scheidung in einen kaiserlichen, zapolyanischen und türkischen Antheil dem Adel möglich, seine ungewöhnlichen Freiheiten zu behaupten, und in wiederholten Aufständen durch Einmischung der Türken zu vermehren. In den altösterreichischen und böhmischen Ländern, wo die Türkengefahr durch die Nöthigung zu gemeinsamer Abwehr vortheilhaft wirkte, war es in erster Reihe das Eindringen der Lehre Luthers, wodurch deren ruhige Entwickelung lange Zeit gehindert und schließlich gewaltsam unterbrochen wurde.

Was im Besonderen Böhmen betrifft, so waren hier dem Protestantismus durch die in ihren Wirkungen noch immer fortdauernde hussitische Bewegung die Wege geebnet. Neben den Katholiken lebten in dem Lande die Utraquisten, die Angehörigen desjenigen Glaubensbekenntnisses, das durch den Wiedereintritt der Hussiten in die katholische Kirche entstanden war und jetzt die Mehrzahl der Bevölkerung umfaßte. Der Laienkelch, das einzige nennenswerthe Zugeständnis, das ihnen vom Basler Concil gemacht worden war, hatte sie gleich Anfangs nicht befriedigt und so fielen sie jetzt größtentheils vollends ab, blieben jedoch äußerlich noch Utraquisten und waren als solche durch die Landesgesetze geschützt. Außer den Katholiken und Utraquisten gab es noch sog. böhmische Brüder, hervorgegangen aus der Secte der Taboriten, welche die Compactaten nicht angenommen hatte. Sie wurden in dem Kampfe gegen die Katholiken von den Utraquisten als willkommene Bundesgenossen angenommen, obwohl sie ihnen sonst mißliebig waren.

Bei diesem Stande der Dinge konnte Ferdinand, durch den Adel gehemmt, in Böhmen der Ausbreitung der Lehre Luthers nicht so entgegentreten, wie er gewollt hätte. Er mußte sich damit begnügen, den Zustand der Katholiken zu verbessern und ihnen den religiösen Gegensatz zum vollen Bewußtsein zu bringen, um so wenigstens das zu retten, was noch katholisch und wirklich utraquistisch war.

Die Lage der Katholiken verschlimmerte sich noch unter seinem ältesten Sohne, Kaiser Maximilian II., der von den Ländern des Vaters Ober- und Niederösterreich nebst Böhmen und Ungarn besaß, während von seinen Brüdern Karl die steirischen Länder und Ferdinand Tirol und die Vorlande regierte. In seiner Jugend den Protestanten geneigt, nahm Maximilian als Regent eine zuwartende Haltung an, so daß die Katholiken in den Erblanden wie im Reiche immer mehr zurückgedrängt wurden. In Böhmen machte die Auflösung des Bestehenden insofern weitere Fortschritte, als die Utra-

quisten die Befreiung von der Unterstellung unter die utraquistischen Kirchenbehörden und die Anerkennung ihres Bekenntnisses, der sogenannten böhmischen Confession, erwirkten. Obwohl der unveränderten Annahme der Augsburger Confession nichts im Wege stand, wurde sie dennoch zur böhmischen umgeändert, um sie auch den Brüdern annehmbar zu machen.

Rudolf II., der seinem Vater in der Kaiserwürde und in allen Ländern nachfolgte, war katholisch gesinnt, und wirkte in den ersten Jahrzehnten, so lange er sich noch um die Regierung bekümmerte, den Protestanten in Böhmen wenigstens dadurch entgegen, daß er die obersten Landesämter der Mehrzahl nach mit entschiedenen Katholiken besetzte. Während seiner Regierung verschärften sich die Gegensätze auch in dem außerösterreichischen Deutschland, indem ohne Rücksicht auf die oberste Reichsgewalt die bewaffneten Bündnisse der Protestanten und Katholiken, die Union und die Liga, entstanden.

Nachdem ein Krieg mit den Türken glücklich beendet worden war, brach in Folge ungesetzlicher Maßregeln in dem kaiserlichen Antheil von Ungarn ein Aufstand aus, der bei der sonstigen Unthätigkeit Rudolfs die Monarchie mit dem Untergange bedrohte. Mathias, der jüngere Bruder und muthmaßliche Erbe Rudolfs, glaubte nun zu einem Mittel greifen zu müssen, das nicht minder gefährlich war. In Verbindung mit den meist protestantischen Ständen einiger Länder erhob er sich gegen Rudolf, der im Jahre 1608 ohne Schwertstreich auf Oesterreich, Ungarn und Mähren verzichtete und in Böhmen von nun an gänzlich von dem guten Willen der Stände abhängig war. Schon im Jahre 1609 mußte der Kaiser den vielgenannten Majestätsbrief unterzeichnen, wodurch die Protestanten und Brüder volle Glaubensfreiheit erlangten und durch welchen zugleich die Ohnmacht des Regenten für immerwährende Zeiten festgesetzt werden sollte. Die schrankenlose Herrschaft eines einzigen Standes über den König und das eigentliche Volk hätte für sich allein schon

Anlaß zu Reibungen und Unruhen geben müssen, indem selbst ein akatholischer Regent zu dem Versuche gedrängt worden wäre, sich aus dieser kläglichen Lage zu befreien; die Beendigung des religiösen Streites aber war nach den damaligen Verhältnissen auf friedlichem Wege vollends unmöglich.

Das zeigte sich bereits unter Mathias, der im Jahre 1611 auch in Böhmen und Schlesien die Regierung übernahm und das Jahr darauf, nach dem Tode seines Bruders, zum Kaiser gewählt wurde. Der Umstand, daß er nicht rechtmäßig zur Herrschaft gelangt war, und daß er Versprechungen gemacht hatte, die er nicht erfüllen konnte, erschwerte noch seine Stellung. Als er in Böhmen einigen Bestimmungen des Majestätsbriefes und des zu derselben Zeit zwischen den Katholiken und Utraquisten abgeschlossenen Vergleiches eine andere Auslegung gab, als die Akatholiken erwartet hatten, namentlich bezüglich der Erbauung protestantischer Kirchen und Schulen, sowie der Patronatsrechte auf den königlichen Gütern, entstand bei dem protestantischen Adel eine tiefe Verstimmung gegen den Monarchen und reifte der Entschluß, nach dem Tode des kinderlosen Kaisers von dem Hause Habsburg abzugehen und einen protestantischen Fürsten zu wählen. Diese Gesinnung blieb jedoch auch den Anhängern der Dynastie nicht verborgen und veranlaßte die rechtzeitige Bestimmung eines Nachfolgers in Böhmen. Da die zwei bejahrten und kinderlosen Brüder des Kaisers auf die Nachfolge verzichteten, so war Ferdinand, Sohn des Herzogs Karl von Steiermark, Erbe des böhmischen Thrones. Seine Anerkennung schien jedoch unmöglich, denn er war als streng katholisch bekannt und hatte in seinen Ländern, bis dahin unerhört, die sogenannte katholische Gegenreformation durchgeführt und dadurch bei den Protestanten nicht geringe Besorgnis erweckt. Dennoch wagten es die böhmischen Stände nicht, offen mit ihrer Gesinnung hervorzutreten, als es sich um die Anerkennung Ferdinands handelte, und die Bedenken, die sie sonst gegen Ferdinand vorbringen konnten, waren

nicht von Belang. So kam es, daß in Folge des entschlossenen Vorgehens der kaiserlichen Partei Ferdinand im Jahre 1617 vom Landtage mit großer Majorität als Nachfolger des Kaisers Mathias anerkannt und auch sofort gekrönt wurde.

Hatten sich die Protestanten bisher mit dem Gedanken getröstet, daß Mathias nicht mehr lange leben und ihre Lage sich dann unter einem protestantischen Nachfolger völlig ändern werde, so war ihnen jetzt diese Aussicht benommen, ja die Regierung ging, seitdem die Nachfolge gesichert war, noch strenger gegen die Akatholiken vor. Zu den früheren strittigen Fällen wegen der Kirchen in Klostergrab und Braunau kamen andere hinzu. Deßhalb beriefen die Defensoren, die seit 1609 bestellten Vertreter der Protestanten, Versammlungen ihrer Glaubensgenossen nach Prag, wobei Graf Mathias Heinrich Thurn den maßgebenden Einfluß ausübte. Als eine zweite Zusammenkunft im Mai 1618 durch ein kaiserliches Schreiben, das die Statthalter mittheilten, verboten wurde, begaben sich die Theilnehmer am 23. Mai bewaffnet in die Burg, unter dem Vorwande, die Antwort auf das kaiserliche Schreiben zu überreichen. Es erfolgte der verhängnisvolle Fenstersturz. Martiniz und Slawata, unter den zehn Statthaltern des in Wien residirenden Kaisers am meisten verhaßt, sollten getödtet, das ganze Land in den Aufstand mit fortgerissen und die Rückkehr unter die rechtmäßige Herrschaft unmöglich gemacht werden. Die Empörer bemächtigten sich sofort der Regierung und wählten als oberste Behörde 30 Direktoren aus ihrer Mitte, je zehn aus dem Stande der Herren, Ritter und königlichen Städte. Eine der ersten Maßregeln der Direktoren war die Verbannung des Erzbischofs und der Jesuiten aus dem Lande, ferner der Beschluß, Truppen anzuwerben, die durch ein allgemeines Aufgebot noch verstärkt werden sollten. An die Spitze der gesammten Kriegsmacht trat Graf Thurn mit dem Titel eines Generallieutenants; in der folgenden Zeit wurde ihm Hohenlohe an die Seite gegeben. Ungeachtet dieser hochver=

rätherischen Schritte nannten sich die Stände in dem ersten am 26. Mai für den Kaiser abgefaßten Bericht treue Unterthanen und gaben sich jetzt und darnach noch immer den Anschein, als ob sie sich nur erhoben hätten, um ihrer Bedrückung durch einige kaiserliche Statthalter ein Ende zu machen und als ob es nur der Abstellung ihrer Beschwerden bedürfte, um das Land sofort zu beruhigen und sie zum Gehorsam zurückzuführen.

In der That schien der altersschwache und von dem Cardinal Khlesl geleitete Kaiser auf diese Absichten einzugehen. Er zögerte mit ausgiebigen Rüstungen und wollte den im vorhinein aussichtslosen Weg der Unterhandlungen nicht verlassen.

Anders dachte jedoch Ferdinand von Steiermark, der gekrönte König von Böhmen. Ihm und seinen Rathgebern erschien der Aufstand als ein glückliches Ereignis, das in den unhaltbaren Zustand Böhmens eine Entscheidung bringen müsse. Durch einen glücklichen Krieg konnte die Herrschaft der Stände gebrochen und die so sehr erniedrigte königliche Macht hergestellt werden; im ungünstigen Falle ging nur eine werthlose Krone vollends verloren. Am 20. Juli wurde Cardinal Khlesl mit Gewalt aus der Nähe des Kaisers nach Tirol gebracht. Aber auch jetzt wurde nicht in dem Maße gerüstet, als es die ernste Lage erfordert hätte. Nur die steierischen und tirolischen Stände, die katholisch waren, traten für den Kaiser ein, während die übrigen österreichischen Länder größtentheils ihre Unterstützung verweigerten und sich für neutral erklärten; ja es kostete hie und da sogar Anstrengung, von den Ständen die Erlaubnis zum Durchzug der kaiserlichen Hilfsvölker zu erlangen. Selbst die Katholiken im Reiche blieben unthätig, da sie zu Mathias kein Vertrauen hatten. So kam es, daß der Kaiser bis Ende Juli nicht mehr als 12.000 Mann an Truppen aufbringen konnte, welche Anfangs August von zwei Seiten in Böhmen ein-

drangen, die eine Abtheilung im Osten von Mähren aus unter Buquoy, die andere im Süden unter Dampierre.

Aber auch die Aufständischen sahen sich in ihrer Hoffnung auf zahlreichen Beistand vielfach getäuscht. Die Neutralitätserklärung der meisten österreichischen Länder kam auch ihnen unerwartet; namentlich hatten sie auf den sofortigen Beitritt der Mährer gerechnet, der jedoch erst später erfolgte. Nur die Schlesier traten gleich anfangs auf ihre Seite. Dagegen fanden sie Sympathien bei der Union, deren Haupt, der Kurfürst Friedrich von der Pfalz, durch seinen Gesandten den Grafen Solms große Versprechungen machen ließ. Ein anderer wachsamer Feind der deutschen wie der spanischen Linie des Hauses Habsburg, der katholische Herzog Karl Emanuel von Savoyen, übernahm die Zahlung von Söldnern, die in Böhmen den Kaiser bekämpfen sollten; sie waren geworben und geführt von dem Grafen Ernst von Mansfeld.

Dieser Mann, der so Gelegenheit erhielt in die Geschicke Oesterreichs einzugreifen, war nach der wahrscheinlichsten Annahme als ein natürlicher Sohn des Fürsten Peter Ernst von Mansfeld, einer der angesehensten belgischen Edelleute, um das Jahr 1580 geboren. Schon seit dem Jahre 1603 hatte er dem Hause Habsburg theils in Ungarn theils in Belgien gedient und schon damals war die Neigung zu Gewaltthaten und Räubereien bei ihm hervorgetreten. Noch bei Lebzeiten des Kaisers Rudolf, während des wegen der Jülicher Lande ausgebrochenen Streites, hatte er für Erzherzog Leopold von Passau eine Reiterschaar angeworben und befehligt. Als er hiebei in die Hände der Feinde gerieth und von Leopold nicht ausgelöst wurde, trat er in den Dienst der Union und brachte auf unrühmliche Weise auch die für Oesterreich geworbenen Truppen dahin, daß sie seinem Beispiele folgten. Später diente er als Söldnerführer dem Herzog Karl Emanuel von Savoyen gegen Spanien, und der Krieg mit Spanien war eben beendet, als der Aufstand in Böhmen ausbrach. Der Herzog, der die hohe Bedeutung

dieser Vorgänge sofort erkannte, beschloß einzugreifen und machte dem jetzt mit seinen Söldnern beschäftigungslosen Mansfeld den Antrag: wenn Mansfeld mit sämmtlichen 4000 Mann, die er angeworben hatte, nach Böhmen zur Unterstützung des Aufstandes ziehe, so wolle Karl Emanuel die Besoldung der Hälfte übernehmen. Mansfeld ging darauf ein. Doch sollten auf den Wunsch des Herzogs nur der Kurfürst von der Pfalz und wenige andere Personen, doch Niemand in Böhmen, davon Kenntnis erlangen, daß er die Feinde des Kaisers mit Geld unterstütze, welchen Umstand die Anhänger Friedrichs für ihre Zwecke benützten, indem sie in Böhmen die Meinung verbreiteten, als ob die Aufständischen diese bedeutende Unterstützung dem Kurfürsten, dem Haupte der Union, zu verdanken hätten. Nach weiteren Unterhandlungen wurde Mansfeld von den Direktoren in aller Form in Dienst genommen als Artillerie-General und Oberst über zwei Infanterie-Regimenter.

Die erste Aufgabe, die dem neuen General übertragen wurde, war die Bezwingung der Stadt Pilsen.

II.

In Böhmen selbst hatte sich nämlich fast das ganze Land der Bewegung angeschlossen. Treu blieben nur die wenigen Katholiken vom Adel, die Klöster und von den mehr als vierzig königlichen Städten bloß Pilsen, Budweis und Krummau.

Von den Pilsnern stand nach ihrer ganzen Vergangenheit eine freiwillige Unterwerfung unter die Direktoren nicht zu erwarten. Pilsen hatte im Hussitenkriege mehrere Belagerungen ausgehalten und sich siegreich behauptet. Als sich zur Zeit des schmalkaldischen Krieges Böhmen gegen Ferdinand I. erhob, harrte Pilsen nebst Aussig und Budweis treu bei dem rechtmäßigen Herrscher aus; ja dieselbe Generation, die jetzt den Anfang des dreißigjährigen Krieges erlebte, hatte im Jahre 1609 sich geweigert, den Majestätsbrief anzuer-

kennen, obwohl Kaiser Rudolf diesen unterzeichnet hatte, und war erst durch Einquartirung vermocht worden, sich zu fügen. Sie konnten sich nun unmöglich der offenbar revolutionären Regierung der Direktoren unterwerfen, die mit dem gewaltsamen Vorgehen gegen die Statthalter des Kaisers ihren Anfang genommen hatte und deren letztes Ziel, die Losreißung Böhmens, ihnen längst kein Geheimnis war.

Die Stadt war von jeher katholisch, Akatholiken waren vom Bürgerrecht ausgeschlossen. Sie hatte einen ausgedehnten Besitz, zahlreiche unterthänige Dörfer und zählte unter den Bewohnern viele wohlhabende Gewerbetreibende und reiche Kaufleute, die durch ein Privilegium des Kaisers Sigismund vom 19. September 1434 in Böhmen und im ganzen heiligen römischen Reiche von allen Mauten und Zöllen befreit waren. In Folge eines Privilegiums des Kaisers Rudolf II. vom 17. Oktober 1580 waren die Bürger, gleich denen der Prager Gemeinden, auch berechtigt, landtäfliche Güter zu erwerben.

An der Spitze standen wie in den anderen königlichen Städten die von der Regierung eingesetzten, den hervorragendsten Familien entnommenen Räthe, mit dem Collegium der gewählten Zunftältesten und einem kaiserlichen Richter an der Seite. Bürgermeister (Primas) war damals Johann Rudolf Wolfinger von Wolfsbach, einem städtischen Patriziergeschlecht angehörig, Archidiakon oder Erzdechant David Drachowsky.

Die durchaus regelmäßig gebaute Stadt war auf der nördlichen und östlichen Seite durch die sich hier vereinigenden Flüsse Mies und Radbusa (letztere in den Erzählungen aus jener Zeit gewöhnlich Watto genannt) geschützt, nebstdem durch Mauern und Graben, deren Richtung durch die jetzige sogenannte Allee und durch mehrfach vorkommende Reste bezeichnet ist. Thore waren das Nürnberger oder Skurnianer am Ende der jetzigen Theatergasse, das Malitzer, auch das kleine oder Sachsenthor genannt, am Ende der Sachsengasse, das Prager Thor am Ende der Prager und das Littitzer Thor am Ende der Schulgasse.

Von den damaligen öffentlichen Gebäuden, die mit geringen Ausnahmen auf der beigegebenen Abbildung von Pilsen zur Zeit der Belagerung vorkommen, ist vor allen die von den deutschen Rittern erbaute Sct. Bartholomäikirche auf dem großen Ringplatze zu nennen, ferner das Franziskanerkloster, in den Quellen stets Barfüßerkloster genannt, und das Rathhaus in seiner jetzigen Gestalt. Außerdem das sog. schwarze d i. Dominikanerkloster, das gegenwärtig als Militärspital dient, dabei die seit Kaiser Josef II. nicht mehr bestehende kleine hl. Geist-Kirche. Außerhalb der Stadt stand bereits die Allerheiligenkirche auf der Anhöhe gegen Norden, sowie das Sct. Nicolai-Kirchlein bei dem zweiten Friedhofe, ferner die auf den Abbildungen noch vorkommende, in der Folgezeit abgetragene S. Rochuskapelle, rechts unten von der jetzigen Sachsenbrücke, ebenso die Magdalenakapelle sammt Spital, jenseits der Prager Brücke rechter Hand, an der Stelle des jetzigen Hauses „zur Glocke". Die Sct. Anna-Kapelle ist wie das anstoßende Gymnasialgebäude späteren Ursprunges.

Ueber den Werth der damaligen Festung Pilsen stimmen die Urtheile nicht ganz überein. So bemerkt Reuß in dem Werke „Graf Mansfeld im böhmischen Kriege," (Braunschweig 1865): „Sind die beiden Flüsse, Mies und Radbusa, nur etwas angeschwollen, so wird die Stadt nach zwei Seiten hin unangreifbar, im Norden und im Osten; im Süden und Westen fehlen natürliche Schutzwehren. dagegen waren die Wälle sehr fest und ein tiefer Graben umgab die Mauern, welche auf felsigem Boden standen, so daß von Unterminirung schwerlich die Rede sein konnte." Dagegen bezeichnet Gindely in der „Geschichte des dreißigjährigen Krieges" Pilsen als „eine in mittelalterlicher Weise durch Wälle und Wassergräben, keineswegs aber durch eine natürliche Lage beschützte Stadt." Mansfeld nennt Pilsen eine Hauptfestung, jedoch nach der Einnahme und bei einer Gelegenheit, wo er ein Interesse daran hatte, die Wichtigkeit der Stadt besonders zu betonen. Schaller endlich, der Topo-

graph von Böhmen, schrieb im Jahre 1788 von Pilsen: „die Stadt könnte ihrer vortheilhaften Lage wegen zu einer fast unüberwindlichen Festung gemacht werden.“

Da im Laufe der Erzählung öfter Gewährsmänner genannt werden, so sei an dieser Stelle auch ein Wort über die wichtigsten Quellen gestattet.

Das bereits erwähnte gründliche Werk von Reuß enthält einen eigenen Abschnitt über die Belagerung von Pilsen und ein Verzeichnis der ungemein zahlreichen Schriften über diesen Gegenstand aus jener Zeit. Die hervorragendsten davon sind die „Apologie“ des Mansfeld, die „Acta Bohemica“ in 4 Theilen, von denen der erste die Ansichten der böhmischen Stände wiedergibt, und die „Acta Mansfeldica“, eine Gegenschrift von katholischer Seite, außerdem ein Bericht über die Belagerung von einem unbekannten Verfasser. Von diesen Werken konnten für den vorliegenden Aufsatz nur die Acta Bohemica, 1. bis 3. Theil, benützt werden.

Außer diesen Quellen existirt noch die in zahlreichen Handschriften vorhandene lateinische „Chronik der allzeit katholischen und allzeit getreuen Stadt Pilsen,“ verfaßt von dem Jesuiten Johannes Tanner, geboren in Pilsen 1623, gestorben in Prag 1694. Sie reicht bis 1680 und ist bis zum Jahre 1431 auch gedruckt. Tanners Nachrichten über unsern Gegenstand sind in der meisterhaften Abhandlung verwerthet, welche im Jahre 1873 in dem Gymnasialprogramm von dem damaligen Direktor P. Bruno Bayerl erschienen ist. Endlich hat Professor Karl Tieftrunk in einem fünfbändigen Werke in böhmischer Sprache das Wichtigste aus der überaus umfangreichen handschriftlichen Kirchengeschichte des Paul Skála von Zhoř herausgegeben, wodurch das in der gräflich Waldsteinschen Bibliothek in Dux aufbewahrte Werk der allgemeinen Benützung zugänglich geworden ist. Skála ist geboren zu Prag 1583, gestorben zu Freiberg in Sachsen im Jahre 1640 oder bald darnach. Er ist ein entschiedener Anhänger der neuen Lehre und Theilnehmer an dem Auf-

stande, er schreibt sein Werk nach der Niederwerfung der Empörung im Exil. Diesem seinem Standpunkte entsprechend ist auch seine Geschichte einseitig und befangen, wie fast Alles, was von Zeitgenossen über diese brennende Frage geschrieben wurde. Doch zeichnet ihn das lebhafte Bestreben aus, den richtigen Sachverhalt zu erforschen und dem Leser darzubieten, weshalb er bei wichtigen Begebenheiten oft mehrere abweichende Berichte wörtlich anführt. Zudem war sein Vater Adam bis zu seinem im Jahre 1610 erfolgten Tode Registrator bei der Landtafel, Paul selbst vertrat bis 1618 mehrmals die Stadt Saaz, wo er lebte, im Landtage, stand hierauf im Dienst der Direktoren und befand sich nach dem Jahre 1620 noch längere Zeit im Gefolge des Winterkönigs. Skála kann darum über Vieles als Augen- und Ohrenzeuge berichten und außerdem von wichtigen Schriftstücken Abschriften oder Auszüge seiner Darstellung einverleiben, ein Umstand, der in unserm Falle besondere Bedeutung gewinnt, weil Mansfeld nach der Einnahme sich der städtischen Correspondenz bemächtigte und sie, wie anzunehmen ist, den Direktoren mittheilte. Die Darstellung Skálas liegt dem vorliegenden Versuche hauptsächlich zu Grunde, doch wurde auch den genannten Bearbeitungen Manches entnommen. Die sonstigen Vorgänge in Böhmen und Oesterreich überhaupt werden nach den Werken von Gindely berichtet, deren maßgebende Bedeutung allgemein anerkannt ist.

Wie bemerkt, schloß sich Pilsen dem Aufstande nicht an. Als sich nach dem 23. Mai die Direktorialregierung constituirte, liefen von allen Seiten zustimmende Berichte aus den königlichen Städten ein, Abgeordnete der sich an der Erhebung betheiligenden Städte kamen nach Prag und verbanden sich durch einen Eidschwur mit den Herren und Rittern. Die Pilsner hüllten sich in Stillschweigen. Wie sie gesinnt waren und wessen man sich von ihnen versah, geht daraus zur Genüge hervor, daß bereits am 1. Juni, also am neunten Tage nach dem Fenstersturz, ein Abmahnungs-

schreiben an sie gerichtet wurde. Den in Prag versammelten Ständen war nämlich die Mittheilung zugekommen, daß einige Personen aus Pilsen und Umgebung Truppen anwerben in der Absicht, dem „christlichen Vorhaben der Stände, nämlich der Beschützung Sr. Majestät des Kaisers und aller Bewohner, der Aufrechterhaltung des Majestätsbriefes und der sonstigen Freiheiten“, Widerstand zu leisten. Um der Sache auf den Grund zu kommen, wurde in den Pilsner Kreis ein Patent versendet mit dem Befehl: das Werben ist in dem Kreise nur solchen Personen zu gestatten, die sich mit Werbepatenten der Direktoren ausweisen können, alle andern soll man gefangen nehmen und ohne Wissen und Einwilligung der Direktoren nicht freigeben. Mit dem Patent kam dem Rath vom Pilsen auch ein Schreiben zu mit der Weisung, das Patent in gehöriger Weise bekannt zu machen und streng durchzuführen.

Darauf gaben die Pilsner am 5. Juni, es war Pfingstdienstag, zur Antwort, sie wüßten nichts von Werbungen, ja es gebe im ganzen Pilsner Kreise keinen Soldaten. Ihnen sei nichts lieber als der Friede, den sie mit den Direktoren und den Ständen, als ihren besonders lieben Herren und Freunden immerdar von Gott, dem Urheber des Friedens, erbitten und aufrichtig wünschen.

Die Direktoren, die in ihrem eigenen Schreiben die Unwahrheit von der beabsichtigten Beschützung des Kaisers vorgebracht hatten, gaben sich später den Anschein, als hätten sie diese Erklärung für eine vollständige Anerkennung der Prager Regierung angesehen und leiteten daraus für sich die Berechtigung ab, die Pilsner immer und immer wieder des Wortbruches zu beschuldigen, indem sie sich zuerst den Direktoren unterworfen, nachher aber, überredet von den aus Prag geflüchteten Jesuiten, die gegebene Zusage nicht gehalten hätten. Die Zuschrift enthält im Grunde nichts weiter als was gewöhnlich der Kriegserklärung vorhergeht, Abläugnung der Rüstungen und allgemeine Versicherung der gegenseitigen

Freundschaft. Wären die Pilsner entschlossen gewesen, sich zu unterwerfen, dann hätten sie wohl nicht gesäumt, von ihrem sonst ängstlich gehüteten Rechte der Landtagsbeschickung Gebrauch zu machen.

Gewiß war es den Bürgern Ernst, wenn sie erklärten, daß sie mit den Ständen Frieden wünschen, allein sie waren auch überzeugt, daß es ihnen als treuen Unterthanen des Kaisers nicht lange möglich sein werde, den Frieden zu bewahren. Darum bereiteten sie sich für den Krieg vor und wurden darin durch Briefe von Personen aus der Umgebung des Kaisers und von diesem selbst bestärkt.

So theilte der Sekretär Paul Michna am 16. Juni dem Primas Wolfinger mit, daß zum Schutze der Stadt ein kaiserlicher Hauptmann, Felix Dornheim aus Retz in Niederösterreich, ausgesandt worden sei, ein guter Mann, der ihnen nicht nahe treten werde. Vom Kaiser habe Dornheim 150 Gulden sogenanntes Laufgeld und 50 für die Fahne erhalten, das Uebrige sollten ihm die Bürger geben. Ihre Abgesandten würden in Wien auch eine Anweisung auf die Renten der Herrschaft Zbirow erhalten. Einstweilen sollten sie gutes Muthes sein und sich dem lieben Gott befehlen, der ihre Lage bald zum Bessern ändern werde.

Am 19. Juni erging vom Kaiser ein Schreiben an den Prälaten von Plass Georg Waßmuth, worin der Kaiser anzeigte, daß er zum Schutze der Stadt Pilsen und der umliegenden Klöster den Hauptmann Felix Dornheim mit einem Fähnlein Fußvolk geschickt habe. Der Abt wird beauftragt, über Verlangen Dornheims diesen mit Mannschaft, Geld und Lebensmitteln nach Kräften zu unterstützen. Auch soll er Abgaben und Geldzahlungen nicht mehr nach Prag senden, sondern dem Rathe von Pilsen übergeben. Die gleiche Aufforderung erhielten auch die übrigen Prälaten der Umgebung, der Abt von Tepl und der Probst von Chotieschau, sowie die katholischen Adeligen des Pilsner Kreises.

Am 23. Juni zog Hauptmann Dornheim mit einer Compagnie kaiserlicher Söldner in Pilsen ein und übernahm das Commando in der Stadt. Von Seite der Bürgerschaft wurde ihm Thomas Zelender beigegeben, dessen Bruder Wolfgang Abt von Braunau war. Die Stadt wurde mit Lebensmitteln und Munition versorgt, letzteres u. A. auch von Eger und Nürnberg her, wobei aber nach Ausbruch der Feindseligkeiten eine Sendung Pulver von den feindlichen Miesern weggenommen wurde. Die Mannschaft wurde durch Werbung ergänzt, außerdem zogen die Bürger zur Vertheidigung heran, was in den unterthänigen Dörfern sowie in der Stadt selbst waffenfähig war. Am 28. Juni traf das Contingent von Chotieschau ein, 68 wohl ausgerüstete Krieger, nachher suchte auch der Probst Adam Rubrisch selbst mit den Chorfrauen in Pilsen ein Asyl. Am 29. kam die Mannschaft des Stiftes Tepl, nach Tanner 60 Mann, nach den Stiftsannalen 90 u. z. Reiter. Desgleichen brachte der Abt von Plass seine Leute und leistete später durch seinen Rath bei der Vertheidigung gute Dienste. Schon am 25. Juni hatte Dornheim die Schließung des Littitzer und des Sachsenthores und die strenge Bewachung der zwei anderen Thore durch städtische Mannschaft angeordnet, am 27. waren die Geschütze auf den Marktplatz und von da auf die Schanzen gebracht worden. Am 29. Juni, dem Feste Petri und Pauli, ließ man alle im Dienst der Stadt stehenden Truppen dem Kaiser den Eid der Treue schwören.

Diese kriegerischen Vorgänge konnten nicht verborgen bleiben, auch wenn die Hauptstadt des katholischen Böhmen weniger sorgfältig überwacht worden wäre. Als daher die utraquistischen Stände sich am 25. Juni wieder zu einem ungesetzlichen Landtag versammelten, brach der Sturm gegen Pilsen los. In der Versammlung wurde am 27. mitgetheilt: Die Pilsner, die sich anfänglich durch Abgesandte mit den Ständen vereinigt haben (eine unwahre Behauptung), wollen jetzt zurücktreten und haben — aufgestachelt von den Prälaten

aus der Umgebung wie auch von Paul Michna „und andern treulosen Söhnen des Vaterlandes“, von denen besonders die Geistlichen ihre werthvollste Habe in die Stadt gebracht haben — Kriegsvolk aus der Stadt und besonders aus dem Städtchen Dobřan in Dienst genommen, die Stadt mit Munition, großer und kleiner, versehen und sie gesperrt.

Die Direktoren, die bisher im Namen des ganzen Landes gehandelt, die Kriegsmacht aufgeboten, mehrere Patente des Kaisers, in denen ihnen die Einstellung der Rüstungen und die Rückkehr zum Gehorsam anbefohlen worden war, unterschlagen hatten, fanden die Bewegung im westlichen Böhmen, die an Pilsen einen festen Halt hatte, wie die im Süden an Budweis, äußerst unbequem. Die Thatsache, daß die Aufständischen nicht das ganze Land hinter sich hatten, ließ sich nicht mehr verheimlichen. Es wurde sofort beschlossen, daß noch an demselben Tage eine reitende Commission, bestehend aus neun Mitgliedern, nebst Gefolge sich nach Pilsen aufmachen und den Bürgern dieser Stadt befehlen solle, alle Werbungen einzustellen, die angeworbenen Söldner zu entlassen, die Thore zu öffnen und jedermann freien Ein- und Ausgang zu gestatten. Falls dies nicht geschähe, müßten die Stände zu andern Mitteln greifen um die Bürger von ihrem ungebührlichen Vorhaben abzubringen.

Der Beschluß kam jedoch nicht buchstäblich zur Ausführung, vielmehr wurde bloß der Ritter Dionys Marquard von Hradek auf Neustadtl und Nekmiř beauftragt, diesen Befehl schriftlich nach Pilsen zu bringen; zugleich sollte er Alles genau erforschen und, als Nachbar, in freundschaftlicher Weise die Einstellung der Rüstungen zu bewirken trachten.

Auch diese zweite „väterliche Ermahnung“ der Stände, wie sich Skála ausdrückt, und die Bemühungen ihres Abgesandten im mündlichen Verkehr waren erfolglos. Die Pilsner händigten dem Commissär bei seiner Abreise am 3. Juli das kaiserliche Schreiben ein, womit ihnen am 15. Juni von Wien aus die Ankunft Dornheims und der Zweck seiner

Sendung angekündigt worden war. Daraus, so bemerkten sie kurz dazu, hätten sie den bestimmten und gnädigen Willen Seiner kaiserlichen Majestät, ihres Königs und Herrn, erkannt. Sie hofften daher, es würden die Stände nicht sie als die Urheber der Werbungen betrachten und ihnen den Gehorsam gegen den Kaiser nicht als Feindschaft auslegen.

Im Laufe der Monate Juli und August steigerte sich die gegenseitige Erbitterung. Die Direktoren stellten in öffentlichen Kundgebungen und in zahlreichen unter dem Volke verbreiteten Flugschriften die Pilsner als Verräther des Vaterlandes hin, wodurch die längst bestehende Abneigung genährt wurde. Es mögen auch um diese Zeit schon Plünderungen gegnerischer Ortschaften und feindliche Begegnungen der hin und her streifenden oder sich sammelnden Streitkräfte beider Parteien vorgefallen sein. Dornheim fühlte sich zu schwach, um die weite Umgebung der Stadt bis nach Beraun behaupten zu können, und bat um Verstärkung. Durch ein kaiserliches Schreiben vom 10. Juli erhielt er die Ermächtigung, noch einige Hundert Mann Fußvolk und 100 bis 200 Reiter anzuwerben. Er wird ermahnt, bei der Sicherung der Stadt keine Mühe zu sparen; auch möge er darauf bedacht sein, feindliche Personen, namentlich angebliche Defensoren, die im Lande hin und her reiten, aufzugreifen, je vornehmer desto besser. In einem Schreiben vom 20. Juli ertheilte ihm der Kaiser die weitere Vollmacht, die aus der Pfalz gegen Prag marschirenden Söldner der Stände gefangen zu nehmen und einzelne feindliche Personen in der Stadt festzuhalten. Zur Aufbringung der nöthigen Geldmittel beauftragte der Kaiser den Oberstkämmerer Johann Zdenko von Janowitz auf Zinkau und den Unterkämmerer Burghard Točník von Křimitz, sich mit den katholischen Adeligen und den Prälaten der Umgebung ins Einvernehmen zu setzen. Die Prälaten, die gleichfalls verständigt wurden, wie aus einer Zuschrift des Kaisers vom 20. Juli an den von Plass hervorgeht, brachten allein 6000 Schock meißnisch auf,

2*

davon gegen Bürgschaft Chotieschau 3000, Plass 2000 Schock. Der Sekretär Paul Michna, der diese Aufträge des Kaisers ausfertigte, schrieb auch seinerseits am 21. Juli an Dornheim, dieser möge sich vor keiner Belagerung fürchten, denn bereits zögen die kaiserlichen Truppen ins Feld; auch Budweis, durch mehrere Wochen belagert, halte sich tapfer und der Commandant Hauptmann Aulner habe sich dadurch beim Kaiser beliebt gemacht.

Am 15. August, am Feste Maria Himmelfahrt, wurde in Pilsen eine kirchlich militärische Feier abgehalten auf die Nachricht, daß Ferdinand zum Könige von Ungarn gekrönt worden sei. Am 20. traf ein Schreiben aus Wien, von Johann von Molar, ein, das die Pilsner der Huld und der besondern Zufriedenheit des Kaisers versicherte.

Aber gleichzeitig wurden die Feinde, bisher nur Schaaren des aufgebotenen Landvolkes, immer kühner. Am 21. wurde das städtische Dorf Skurnian von einer Abtheilung überfallen, alles Vieh von da weggetrieben und in das Kloster Chotieschau gebracht. Nachdem es die Skurnianer Landleute dort ausgelöst und zurückgetrieben hatten, kam darauf eine andere Schaar herangezogen, welche das Vieh neuerdings raubte und das Dorf in Brand steckte.

Um dieselbe Zeit drang der ständische Hauptmann Augustin Hock, der mit seinen Leuten vor Pilsen lag, einmal in früher Morgenstunde durch eine Vorstadt bis zum Stadtthore vor, hieb einige Wächter nieder und bemächtigte sich einer Schafherde, 500 Stück, die eben durch das Thor hinausgetrieben worden war, außerdem einiger Wägen der Bürger. Wie gegnerische Berichte hinzufügen, hatten die Pilsner den Hauptmann Hock scherzweise einmal zum Frühstück eingeladen. Als ihm der Streich gelungen war, ließ er ihnen melden, er habe sich zwar eingefunden, aber Niemand sei so höflich gewesen, ihm etwas anzubieten, darum habe er zugreifen müssen und lade nun seinerseits die Pilsner zu dem Mittagsmahle ein, das er vorbereitet habe. Von gleichzeitigen Unternehmungen der Pilsner

ist zu erwähnen, daß sie am 16. auf einem Streifzuge in dem Dorfe Schlowitz einen Briefträger gefangen nahmen, der die Mandate der Direktoren verbreiten sollte, und in Dobřan den Ritter Adam Chlumčansky, der nach Pilsen gebracht wurde und dort in die meist aus Personen des Ritterstandes gebildete Reiterlegion eintrat.

Um diese Zeit drangen die Kaiserlichen unter Buquoy, die zu Anfang August von Mähren aus in Böhmen eingefallen waren, weiter vor. Ende August wurden darum die Stände abermals nach Prag einberufen und ein allgemeines Aufgebot beschlossen; nicht von je zehn, wie früher angeordnet worden war, sondern von je fünf bäuerlichen Anwesen sollte ein Mann gestellt werden. Die verfügbaren Streitkräfte der Aufständischen wurden größtentheils in das östliche Böhmen geschickt; um so dringender war es jetzt, den Westen zu sichern und Pilsen, den Sammelpunkt aller Unzufriedenen, eng einzuschließen und zur Unterwerfung zu zwingen. Weil mit dem ungeübten Landvolk weder das eine noch das andere auszuführen war, so wurde am 30. August Mansfeld in Bestallung genommen und gegen Pilsen geschickt.

Die Kriegserklärung wurde damit begründet, „weil die Pilsner ohne Noth wider ihre an die Herren Stände anfangs schriftlich gethane Erklärung (daß sie mit den Herren Ständen in Freundschaft verbleiben wollen) abgewichen und sich so feindselig erzeigt, daß sie Kriegsvolk geworben, benebenst demselben auch etlicher anderer Herren Unterthanen zu sich in die Stadt gezogen und genöthigt, mit demselben Volk herausgefallen, den umwohnenden Landsassen mit Wegführung des Viehes und Plünderung ihrer Güter großen Schaden gethan, ja so weit verfahren, daß sie vornehme Personen aus dem Ritterstand gefangen genommen und in die Stadt geführt, deren Unterthanen zu ihrer Huldigung zu zwingen sich unterstanden, unsere Siegel von den Patenten abreißen und unter ihr Vollet zum Volk werben außer Lands mit unserm Namen gestellet und falsiret, auch ihre Gewalt

so hoch bracht, daß ihnen das aufgebotene Landvolk im Pilsner und anderen Kreisen das Ausfallen und Plündern nicht abwehren können."

III.

Mansfeld hatte in der Oberpfalz die Beendigung der Unterhandlungen abgewartet. Er überschritt nun zwischen Waidhaus und Pfraumberg die Grenze, wobei er von Seite der den Aufständischen anhängenden Landbevölkerung einigen Widerstand fand, weil angeblich die Pilsner die Meinung verbreitet hatten, daß er als Freund des Kaisers ins Land komme. Er hatte den Auftrag, Alle, die nicht zu den Ständen hielten, als Feinde zu behandeln, plünderte daher zuerst das Benediktinerstift Kladrau, wo sich seine Leute sammelten, und hierauf auch das verlassene Chotieschau vollständig aus — nur Sengen und Morden war streng verboten. Indem er langsam vorrückte, erreichte er Křimitz, die Besitzung des Unterkämmerers, bei dem er einkehrte. Nach ganz kurzer Rast brach er, nach der Angabe der Pilsner am 19. September, mit mehreren Fähnlein Reiterei gegen Pilsen auf, um die Stadt zu sehen, wie er seinem Wirthe bemerkte.

In kürzester Zeit war der Weg auf dem rechten Ufer der Mies zurückgelegt und das Erscheinen so vieler Truppen in nächster Nähe der Stadt hatte zur Folge, daß sich Alles schleunig und unter Geschrei hinter die Mauern zurückzog. Schon wollte sich das Fußvolk, das unter dem Hauptmann Kraus nachgerückt war, in der Reichsvorstadt einquartiren, um in der Nacht das Thor mit Petarden zu sprengen, allein Mansfeld hielt dies für bedenklich und befahl die Rückkehr.

Der umsichtige Dornheim ließ in der folgenden Nacht die Vorstadt räumen und anzünden, ungeachtet dadurch auch alle Vorräthe der wohlgefüllten Scheuern vernichtet wurden. Anläßlich dieser einschneidenden Maßregel, deren Nothwen-

digkeit auf der Hand liegt, beschuldigten die Stände den Hauptmann der Härte und Grausamkeit; er soll dabei unmenschlich vorgegangen sein und sich so weit vergessen haben, den zur Milde mahnenden Primas todt prügeln zu lassen. Doch sagt Tanner, daß Wolfinger, der später noch erwähnt wird und bis 1634 lebte, bei der Durchführung eifrig mitgewirkt habe.

Mansfeld, der sein Hauptquartier noch eine Zeit lang eine Stunde von Pilsen, also wohl in Kcimitz hatte, ließ in den nächsten Tagen bei Skurnian ein Lager errichten, wobei die Hütten der Soldaten mit nicht ausgedroschenem Weizenstroh gedeckt wurden. Hier ließ er auch seine Standarte aufpflanzen. Sie war weiß, mit der Inschrift: pro patria et libertate, für Vaterland und Freiheit; von den Pilsnern wurde sie die Teufelsfahne genannt. Darnach wurde näher gegen die Stadt bei der sogenannten Bettelmühle, vielleicht der Kalikenmühle, eine kleine Schanze aufgeworfen und von hier aus die Pilsner aus einem Thurme verdrängt, der vor dem Nürnberger Thore, also etwa in der Gegend der Kaserne, erbaut war.

Bald erhielt Mansfeld, dessen Streitmacht sehr verschieden angegeben wird, — Gindely entscheidet sich für 3800 bis 4000 Mann Fußvolk und Reiterei — eine Verstärkung. Ueber sein Ansuchen kamen nach und nach auch etwa vier Tausend Mann des aufgebotenen Landvolkes, anfangs noch unter dem Commando der von den Direktoren ernannten Commissäre, die dem Oberbefehlshaber bald lästig fielen. Zuerst erschien das Contingent des Pilsner Kreises, das in Klattau, der zweitgrößten Stadt des Kreises, gemustert worden war, mit einer Feldschlange und einem eisernen Mörser. Die Schaar nahm ihre Stellung gegenüber dem Littitzer Thor, wo in der folgenden Nacht, unter heftigem Kanonenfeuer aus der Stadt, eine 40 Schritt lange Verschanzung hergestellt wurde. Zwei weitere Fähnlein, aus dem Saazer und Schlaner Kreise, lagerten sich in der Nähe der Aller-

heiligenkirche und beschossen von da mit ihren zwei Kanonen die Stadt. Da dies gar keinen Erfolg hatte, so wurde ein Theil dieser Mannschaft in Verbindung mit einem Fähnlein Mansfeldischer Söldner zur Besetzung der Prager Vorstadt verwendet.

Diese Vorstadt hatte Dornheim ebenfalls niedergebrannt, doch kam ihm deren Besetzung unerwartet, da Mansfeld bisher noch immer auf der westlichen Seite gestanden war. So geschah es, daß die Feinde keinen Widerstand fanden und im ersten Anlauf selbst das Thor bedrohten, weshalb in Eile hinter demselben eine halbmondförmige Verschanzung errichtet und Geschütz herbeigeschafft wurde.

Noch im Monate September war die Stadt mit Hilfe des sonst wenig verwendbaren Landvolkes von allen Seiten eingeschlossen. Doch hatte bisher das Feuer der Feinde wegen Mangels an Belagerungsgeschütz nur geringen Schaden an den Mauern und Thürmen angerichtet und auch Feuerkugeln, die auf das Dach der Sct. Bartholomäikirche geworfen worden waren, hatten nicht gezündet. Empfindlich mag es für die Belagerten gewesen sein, daß die Feinde beim Vordringen gegen das Prager Thor sich auch des dortigen Wasserthurmes bemächtigt hatten. Es gab jedoch zahlreiche Quellbrunnen in den Häusern und für den Fall einer Feuersbrunst sammelte man das Regenwasser in den Gassen. Lebensmittel waren für lange Zeit vorhanden, geringer waren die Vorräthe an Lunten, Pulver und Blei, so daß man nach Tanner später das Blei aus den Fenstern verwenden mußte, eine Nachricht, der jedoch von Andern widersprochen wird. Was aber die Hauptsache ist, es scheint die Zahl der im Kriegsdienst erfahrenen Vertheidiger nicht ausreichend gewesen zu sein; nach Mansfelds Angabe waren durch Werbung nicht mehr als 600 Söldner aufgebracht worden. Man ersieht dies auch aus einem Schreiben an die Freunde in Prag, das der städtische Organist in den Rockkragen eingenäht weiter befördern sollte, das aber nach

dessen Gefangennehmung entdeckt wurde. Die Bürger baten darin den Kaiser um schleunige Hilfe wegen der großen Uebermacht des Feindes — zu einer Zeit, wo noch nicht alle feindlichen Truppen beisammen waren. Das gleiche bestätigt endlich das Urtheil eines Berichterstatters über Dornheim nach dem Falle der Stadt: Er hatte Hirn im Kopf, Volk hat ihm gemangelt.

Zu ihrer nicht geringen Freude bemerkten die Pilsner eines Tages, daß die Mansfeldischen Truppen ihre Stellungen verließen, die nun von dem Landvolk eingenommen wurden; kein Wunder, wenn sie das gänzliche Aufhören der Belagerung erwarteten. Mansfeld hatte eine dreimalige Aufforderung erhalten, mit den Söldnern in das Lager vor Budweis zu marschiren, er kehrte aber, nachdem er sich 2 bis 3 Meilen von Pilsen entfernt hatte, wieder dahin zurück.

Die Chronisten erklären diesen auffallenden Vorgang in verschiedener Weise. Skála meint, die Direktoren hätten aus Mitleid den Befehl zum Abzug gegeben, weil sie sahen, daß die Bürger nun einmal nicht nachgeben und sich blind ins Verderben stürzen wollen, Mansfeld sei aber wieder umgekehrt auf die inständigen Bitten der benachbarten Bewohner, welche sich vor den schrecklichen Drohungen der übermüthigen Pilsner gefürchtet hätten. In gleichem Sinne äußern sich auch die Direktoren.

Gegenüber dem Herzog Maximilian von Baiern, der die Vorgänge in Böhmen unausgesetzt beobachtete und sich in einem Schreiben für Pilsen verwendete, erklärten jedoch die Direktoren, daß sie aus Rücksicht für ihn Mansfeld abberufen hätten, daß sie aber durch die dringenden Bitten der von den Pilsnern sofort angegriffenen Bewohner der Umgegend genöthigt worden seien, den Befehl zu widerrufen. Dem entsprechend gibt auch Reuß seine Meinung dahin ab, daß das Ganze im Grunde nur ein auf das Ausland berechneter Kunstgriff gewesen, welcher die Mäßigung der

Direktoren zeigen sollte, und daß eigentlich keinen Augenblick an die Aufhebung der Belagerung gedacht worden sei.

Damit ist nicht ausgeschlossen, daß auch andere Ursachen, wie die Verhältnisse auf dem Kriegsschauplatze und die Beziehungen Mansfelds zu den Direktoren, auf die Ereignisse vor Pilsen eingewirkt haben. Der Abzug fällt in die letzten Tage des September, die Rückkehr auf den 28., wie die Bürger angeben. Gegen Ende September war die Lage der Aufständischen eine kritische, denn die kaiserlichen Feldherrn standen im östlichen Böhmen, die Verhandlungen mit den Mährern wegen des Anschlusses hatten keinen Erfolg, und aus Breslau war die niederschlagende Nachricht eingelaufen, daß die sicher erwartete Unterstützung der Schlesier und besonders des Markgrafen von Jägerndorf in der nächsten Zeit noch nicht eintreffen werde. Auch scheint eine Mittheilung bemerkenswerth die Skála an einer anderen Stelle anfügt. Darnach erschien Mansfeld am 22. September bei den Direktoren in Prag, beklagte sich über den Trotz der Pilsner und bat um Verhaltungsmaßregeln. Die Direktoren wiesen ihn an die Generäle, weßhalb er sich an demselben Tage aufmachte, um diese im Lager aufzusuchen. „Aber diese erkannten es für nothwendiger, daß er einstweilen die Pilsner bei ihrem Eigensinn beharren lasse und sein Volk gegen Budweis führe. Er gedachte sich auch an diesen Befehl zu halten und zog von Pilsen ab. Als aber die Pilsner . . . seine Nachhut angriffen, . . . kehrte er mit seiner ganzen Mannschaft zurück.“ Hat also die überall wiederkehrende Nachricht von dem dreimaligen Befehl an Mansfeld ihre Bedeutung, so läßt sich die Vermuthung nicht ganz abweisen, daß Mansfeld der unentschiedenen Haltung der Direktoren Pilsen gegenüber ein Ende machen und anfänglich dem gegebenen Befehle nicht Folge leisten wollte. Er zog endlich zum Schein ab, benützte aber den Angriff auf seine Truppen und die Bitten der Nachbarn als Vorwand zur Umkehr.

Nach der Rückkehr nahm Mansfeld die Belagerung mit allem Ernste wieder auf. Die früher anwesenden Commissäre der Direktoren wurden abberufen und die ganze Streitmacht unter sein Commando gestellt. Auch erhielt er jetzt erst das Belagerungsgeschütz, dazu am 12. Oktober aus dem Prager Zeughause Munition, 15 Zentner Pulver, 5 Zentner Blei und 600 Kanonenkugeln, zugleich mit der Mahnung, soweit nur möglich Blutvergießen zu vermeiden.

An einen Entsatz der treuen Stadt durch die kaiserlichen Truppen war nicht zu denken, denn deren Angriff auf Böhmen mißlang vollständig. Um diese Zeit standen sie noch im östlichen Böhmen, konnten jedoch nicht gegen Prag vordringen, ja sie waren gegen Ende Oktober genöthigt, sich nach dem Süden zurückzuziehen, worauf sie nach zwei unglücklichen Treffen im November in dem festen Budweis eine Zuflucht suchten. Der Kaiser gedachte den Bürgern durch Abmahnungsschreiben an die Stände zu Hilfe zu kommen, die aber nicht beachtet wurden, sowie dadurch, daß er einige Reichsfürsten wie den Herzog von Baiern zu bewaffnetem Beistand aufforderte, was ebenfalls keinen Erfolg hatte. Auch brachte er für die sogenannte Composition oder Interposition d. h. die geplanten Verhandlungen der Kurfürsten wegen eines Ausgleichs zwischen dem Kaiser und den Ständen die Stadt Pilsen als Versammlungsort in Vorschlag. Im Falle der Annahme wäre Pilsen dadurch zu einem neutralen Ort erklärt worden, aber eben aus diesem Grunde gingen die Direktoren nicht darauf ein, wenn sie auch in dem Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen (6. Oktober) ganz andere Ursachen hervorsuchten. „Was den vorgeschlagenen Ort der Stadt Pilsen zu vorstehender Composition anlangt, achten wir denselben viel ungelegen dazu, ist auch uns evangelischen Ständen ganz verdächtig, eines Theils wegen der Einwohner daselbst, so alle katholisch und deßhalb bis dato jetzt allerlei Feindseligkeiten thätlich gegen uns vorgenommen, anders Theils, daß dadurch die Prager Städt abwesend des Ausschuß aus

den Ständen leichtlich von den Feinden überfallen und eingenommen werden könnten, sintemal der Feind nicht feiret, sondern unterm Schein gütlicher Tractationen in seinem blutdürstigen tyrannischen Vorhaben fortfähret und ein Ort über das andere einnimmt, jämmerlichen verwüstet und verheeret."

Gänzlich eingeschlossen und ohne sichere Kenntnis dieser ungünstigen Sachlage warteten die Pilsner auf Entsatz und ließen sich in ihrer Gesinnung durch nichts wankend machen. Alle Aufforderungen Mansfelds, sich zu ergeben, mochten sie durch Parlamentäre überbracht oder durch Armbrüste in die Stadt geschleudert werden, blieben ohne Erfolg, und von Freund und Feind wird die Entschiedenheit hervorgehoben, mit der bis zur Zeit der ärgsten Bedrängnis Anträge auf Capitulation abgewiesen wurden. Der Chronist Tanner erzählt mit Stolz von seinen Landsleuten, daß, so oft derartige Vorschläge dem Volke mitgetheilt wurden, die einmüthige Antwort erscholl: Kaiserlich wollen wir leben und sterben. Eben so bezeichnend ist die Aeußerung eines Gegners, den man im Vertrauen auf seine Geschicklichkeit als Unterhändler in die Stadt geschickt hatte. Als dieser unverrichteter Dinge zurückkehrte, machte er seinem Aerger in den Worten Luft: Die Juden in Jerusalem sind nicht so verstockt gewesen.

Auch den Direktoren erging es nicht besser, als sie um diese Zeit unter dem Schein väterlicher Besorgnis Annäherungsversuche machten. Am 5. Oktober sandten sie ein vom 2. d. M. datirtes Schreiben des Inhalts, die Commissäre des Pilsner, Saazer und Rakonitzer Kreises seien beauftragt, über wichtige die Stadt betreffende Angelegenheiten zu verhandeln, und Alles, was diese mit den Pilsnern vereinbaren würden, sollte von den Direktoren als bindend betrachtet werden. Daran war die Mahnung geknüpft, Alles reiflich zu erwägen und sich lieber zu ergeben und mit den Ständen Frieden zu machen, als sich der größten Gefahr auszusetzen. Allein die Pilsner „gaben auf diese väterliche Warnung keine geziemende Antwort, entweder aus eigenem Hochmuth und

zur Verhöhnung der Stände, oder in Folge eines Verbotes Dornheims und der andern verblendeten Papisten, die sich dort befanden." Sie gaben nach 3 Tagen dem Amtsdiener den Auftrag, den Ueberbringer mit einem bloßen „Recepisse" abzufertigen, nämlich mit der Bestätigung, daß er ein von den Direktoren an den Rath, die Aeltesten und die ganze Gemeinde von Pilsen gerichtetes Schreiben übergeben habe. Damit waren die mündlichen Verhandlungen mit den Commissären schroff abgelehnt.

Mansfeld, der nun einsah, daß sich die Pilsner „die Hörner noch nicht abgestoßen hatten", eröffnete am 18. Oktober zur Zeit des Gottesdienstes von mehreren Seiten aus unmittelbarer Nähe ein heftiges Kanonenfeuer gegen die Stadt und besonders gegen das Franziskanerkloster. Hiebei wurde ein Franziskaner am Altare getödtet, ein Kirchthurm zerstört und außerdem in die Stadtmauer vor der Kirche eine breite Bresche geschossen. Schon versuchte der Feldherr am 20. Oktober an dieser Stelle in die Stadt einzudringen, allein die Belagerten hatten in der Zwischenzeit die Lücke in der Mauer wieder geschlossen und die Stelle dadurch geschützt, daß sie einen schweren Balken an Ketten darüber aufhängten, um diesen bei einem Angriff loszulassen. Hinter der Stelle postirten sie eines ihrer größten Geschütze, das durch eine mit spitzigen Pfählen und eisernen Hacken angefüllte Grube gedeckt war. Diese Vorkehrungen und die Tapferkeit der Vertheidiger bewirkten, daß der Sturm abgeschlagen wurde. Die Angreifer erlitten dabei nach Skála den ungewöhnlich großen Verlust von nahezu 300 Mann, der aber schon nach wenigen Tagen durch ein frisches Regiment, das aus dem Reiche ankam, ersetzt wurde.

Durch diesen Erfolg ermuthigt, machten die Pilsner darauf einen Ausfall, um einige Kanonen zu nehmen oder wenigstens zu vernageln. Der zweistündige heftige Kampf endete nur deshalb ohne Nachtheil für Mansfeld, weil dieser 49pfündige Granaten in die Stadt schleudern ließ, weshalb

die Belagerten sich zurückzogen, um größeres Unglück zu verhüten. Sie schoßen aber ihrerseits mit Kugeln, die nur schwer heilende Wunden verursachten, so daß die Mansfeldischen von Vergiftung sprachen.

Verhängnisvoll war für die Belagerten der 29. Oktober, an welchem Tage die städtische Mühle nebst allen Vorräthen, 300 Säcke Mehl und eine entsprechende Menge Getreide, verbrannt wurde. Die Mühle, in deren Nähe sich auch ein Bräuhaus und die Pulverfabrik befand, wurde von 50 Soldaten bewacht, denn sie lag außerhalb der Mauern, u. z. diesseits des Flußes, etwas nördlich vom Prager Thore, in der Nähe oder an der Stelle der jetzigen sogen. Herrenmühle. Den Plan dazu entwarf Mansfeld den Tag vorher auf den Rath eines Ueberläufers mit Karl Gräfinger, Michael Dobreiner, Hynek Miroschowsky und Wilhelm Tiesel, den Hauptleuten des Saazer Volkes, das jenseits der Radbusa auf der Anhöhe (beim Ende des bürgerlichen Bräuhauses) sein Standquartier hatte. Sie sollten mit ihren Leuten die Mühle in Brand stecken und womöglich über die Mauer oder durch das Pförtchen, durch das die Pilsner zur Mühle gingen, in die Stadt eindringen. Durch einen Kanonenschuß wollte Mansfeld ihnen das Zeichen geben, daß er bereit sei, gleichzeitig auf der andern Seite zu stürmen, während sie ihrerseits zum Zeichen der Bereitschaft in der Nähe des Galgens ein Feuer anzünden sollten.

Die Hauptleute wählten jeder 100 Mann aus ihren Leuten aus, schwammen gegen 9 Uhr Abends, nachdem sie Mansfeld das Zeichen gegeben hatten, über den Fluß und schlichen gegen die Mühle, um den Kanonenschuß abzuwarten. Sie hofften die Wache überfallen und aus der Mühle vor dem Anzünden noch einen Theil der Vorräthe wegschaffen zu können. Allein die Sache verlief nicht ganz nach Wunsch. Das Signal Mansfelds blieb aus und es war den 400 Bewaffneten auf die Dauer nicht möglich, sich ganz still zu verhalten, so daß die Vertheidiger aufmerksam wurden. Als

vollends einem, der sich mit seiner Lunte zu schaffen machte, das Gewehr losging, schlugen die Saazer unwillkürlich Lärm, stürzten sich auf die Mühle und tödteten die Wache. Hauptmann Gräfinger zündete mittelst Pulver einige herumliegende Geräthschaften an, wodurch ein Feuer erregt wurde, das nicht nur die Mühle sammt den Vorräthen und selbst den Wasserrädern, sondern auch das Bräuhaus und die Pulverfabrik vernichtete. Die Besatzung der Stadt war auf den ersten Schuß herbeigeeilt und feuerte unaufhörlich nach jener Stelle, wo der Brand wüthete, doch mit geringem Erfolg. Mansfeld selbst war unerklärlicher Weise ganz unthätig geblieben, so daß die Saazer nicht in die Stadt eindringen konnten, doch belobte er sie für ihre That, wodurch sie den Pilsnern den Brotkorb höher gehängt hätten.

Während der nächsten Tage war das Geschütz- und Gewehrfeuer fast gänzlich eingestellt, dagegen gingen zur Vermehrung des Schreckens einige Minen los, die man früher vorbereitet hatte.

IV.

Infolge der Zerstörung der Mühle entgingen den Angreifern allerdings die Vorräthe, die sie hatten gewinnen wollen, doch wurden die Belagerten durch den Verlust ungleich schwerer getroffen. Es geht dies mit Sicherheit daraus hervor, daß die beim Belagerungsheere weilenden Commissäre der Direktoren bald darauf die Stadt abermals zur Capitulation aufforderten und daß ihre Anträge dieses Mal nicht mehr einfach zurückgewiesen wurden. Die Mittheilung, welche den Bürgern in einem (genau in drei) über die Mauer geschleuderten Schreiben gemacht wurde, war diese: Die Commissäre erinnern daran, daß sie vor einiger Zeit ein Schreiben der Direktoren übermittelt und bloß ein Recepisse darüber erhalten haben; dieses haben sie den Direktoren übergeben, die es übel vermerkten, daß nicht ein förmliches Antwortschreiben, mit dem Stadtsiegel, gekommen war.

Dessenungeachtet haben die Direktoren den Commissären befohlen, die Pilsner, mit denen sie es gut meinen, nochmals freundschaftlich zu ermahnen, da sie nun doch augenscheinlich sehen, daß die Stadt der Gewalt Mansfelds erliegen müsse. Sie sollen an das Blutvergießen denken, das bei einem Sturm unvermeidlich ist, und um sich selbst, ihre Weiber und Kinder zu erretten, es nicht so weit kommen lassen, sondern den Ermahnungen Gehör schenken und sich freiwillig ergeben, um so mehr, da sich die Direktoren verbindlich machen, sie bei ihrem Glauben, ihren Privilegien und Freiheiten zu belassen.

Indem die Commissäre diesem Auftrage der Direktoren nachkommen, richten sie an die Bürger die freundschaftliche Mahnung, sich zu ergeben. Kommt es zum Sturm, so wird, wie sich der Graf verlauten läßt, kein Alter und kein Geschlecht geschont werden. Sollte dieser Fall wirklich eintreten, dann wären nur die Bürger selbst und ihre Rathgeber daran schuld, die Direktoren hingegen würden vor Gott und vor der Welt gerechtfertigt erscheinen. Auf Grund dieser Verhältnisse wird zum Schluß eine unzweideutige Erklärung verlangt.

Die Lage war bereits ernst geworden. Während die Bürger darüber beriethen, welche Antwort man geben solle, hatte auch Dornheim, wie Tanner berichtet, seine Offiziere zusammenberufen, um ihre Meinung darüber zu vernehmen, ob die Stadt noch länger vertheidigt werden könne; wenn nicht, so wollte er sich nicht weigern, die Stadt zu übergeben. Für diesen Fall versprach er ihnen sicheren Abzug und allen die schriftliche Bestätigung, daß sie tapfer gekämpft und nur durch die Noth gezwungen, die ihnen vom Kaiser anvertraute Stadt verlassen hätten. Sie erklärten sich bereit, die Stadt bis aufs äußerste zu vertheidigen.

Diese Kundgebung hatte wohl Einfluß auf die Antwort, welche die Bürger den Commissären ertheilten. Offenbar um Zeit zu gewinnen, baten sie um Aufschub bis zum folgenden

Tage, da es ihnen nicht möglich gewesen sei, die gesammte Bürgerschaft darüber zu befragen.

Am andern Tage aber, am 7. November, kam gleich am Morgen eine nochmalige Aufforderung von Seite der Commissäre, die Antwort zu beschleunigen, da einige von ihnen um 8 Uhr Früh nach Prag abreisen müßten, um den Direktoren Bericht zu erstatten. Am Schlusse war die Befürchtung ausgesprochen, daß den Belagerten vielleicht sonst keine Gelegenheit mehr geboten sein werde, zu unterhandeln. Die Pilsner ließen sich jedoch nicht einschüchtern und beantworteten das Schreiben erst später im Laufe des 7. November. Die Beantwortung noch vor 8 Uhr sei ihnen unmöglich gewesen, da die Mittheilung der Commissäre erst um 9 Uhr in ihre Hände gelangt sei. Sie betheuern ihre Unschuld und beklagen ihre Lage; ohne jeden Anlaß von ihrer Seite wären sie für alle Welt ein Gegenstand des Mitleides geworden. Zu Unterhandlungen erklären sie sich bereit, bitten aber um specielle Vorschläge und auf die Dauer der Verhandlungen um Waffenstillstand, den auch sie einhalten zu wollen versprechen.

Der Entschluß, sich zu Unterhandlungen bereit zu erklären und die Erschöpfung aller Mittel dem Feinde einzugestehen, mag den Belagerten schwer angekommen sein; begreiflich daher, daß Tanner auch jetzt noch von entschiedener Ablehnung spricht. Doch weiß er die Berichte Anderer über die Vorgänge an diesem Tage durch Einzelnheiten zu ergänzen. Nach Eröffnung des dringenden Schreibens, so erzählt er, begaben sich Klerus, Rath und Volk in die Kirche, wo der Abt von Plaß einen feierlichen Gottesdienst hielt. Nach dem Pater noster trat der Archidiacon, gefolgt von den Räthen, an die Stufen des Hochaltars, kniete nieder und betete vor dem heiligen Sakramente, das ihnen der Celebrant entgegenhielt, mit lauter Stimme um Gottes Beistand und Erbarmen. Nach dem Hochamte verfügte sich der Abt mit einigen Personen zu Dornheim, gegen den angeblich der Verdacht rege geworden war, daß er um Geld die Stadt preisgeben wolle,

um sich über seine Gesinnung zu unterrichten. Dornheim beruhigte sie über seine Absichten, betheuerte, daß er mit ihnen leben und sterben wolle und fügte den Schwur bei, es solle den heutigen Abend nicht erleben, wer es mit der Stadt nicht ehrlich meine. Doch ließ er auch die Bemerkung mit einfließen, daß er, wenn es zum Aeußersten kommen sollte, thun werde, was Sache des Soldaten ist, was die Umstehenden so verstanden, daß er die Stadt übergeben wolle.

An demselben ereignisvollen Tage, am 7. November, verlor Pilsen den Mann, dem der Kaiser die Stadt anvertraut hatte. Kapitän Dornheim wurde, als er auf der Mauer die Runde machte und sich überzeugen wollte, wie weit die Gräben der Feinde schon heranreichten, in der Gegend des Franziskanerklosters von dem Oberstlieutenant Grafen Solms aus nächster Nähe durch die Schläfe geschossen und sank entseelt zu Boden. Skála weiß nichts davon, daß dieß in später Nachtstunde geschehen sei und daß, wie andere gegnerische Berichte melden, Dornheim sich vorher lange bei einem Gelage aufgehalten und deßhalb unvorsichtiger Weise zu sehr ausgesetzt habe. Der Befehlshaber wurde in der Sct. Bartholomäikirche und zwar in der Sternbergischen Kapelle beigesetzt; das Commando erhielt nach einem Bericht der Schwiegersohn Dornheims, nach Skála der Bürger Thomas Zelender, der in der Hoffnung auf Entsatz die Uebergabe verhindert und die Erstürmung der Stadt verursacht haben soll.

Skála weiß dem Hauptmann Dornheim, der bis zum letzten Athemzuge seine Pflicht gewissenhaft erfüllte, außer dem Märchen von den vergifteten Kugeln nichts nachzusagen, als daß er gegen den Kriegsgebrauch dem städtischen Scharfrichter die Theilnahme an dem Kampfe gestattet habe; anders die Freunde, für die der Held sein Leben ließ. Tanner, der hierin ausspricht, was in der Folgezeit in Pilsen die Meinung des Volkes war, macht kein Hehl daraus, daß Dornheim in dem Verdachte stand, als wollte er capituliren um sich eine Belohnung zu sichern, und indem er den Schwur am Morgen

des 7. November anführt, legt er es dem Leser nahe, in dem Tode Dornheims ein göttliches Strafgericht für seine treulose Gesinnung zu erkennen. Es liegt jedoch kein Grund vor, bei ihm eine solche Charakterlosigkeit und Habsucht vorauszusetzen, wie ja auch die Handlungsweise des Grafen Solms bei dieser Annahme unklug gewesen wäre. Mit Recht ist daher hervorgehoben worden, daß derartige Gerüchte unter ähnlichen Verhältnissen zu allen Zeiten entstanden sind, und daß es ganz natürlich ist, wenn Dornheim als tüchtiger Militär über den endlichen Ausgang der Belagerung anderer Meinung war als die große Menge.

Die Bürger hatten spezielle Vorschläge verlangt, am 10. November wurden ihnen in einem Schreiben der Direktoren diese Bedingungen bekannt gegeben, zugleich auch die Namen jener Personen, die außer Mansfeld und seinem Oberstlieutenant Georg Ebenberger zu den Verhandlungen bevollmächtigt wurden. Es waren meistens protestantische Adelige des Pilsner Kreises: Die Brüder Heinrich Burian und Heinrich Lorenz, Grafen von Guttenstein, Jobst Adam Schirndinger von Schirnding auf Kuttenplan, Christoph Widersperger von Widersperg, Ulrich Bechynie von Lažan, Heinrich Černin von Chudenitz, Ehrenfried Berbisdorf von Berbisdorf, und Johann Jezbera von Koliwahora.

Die Direktoren wünschen den Bürgern „Gesundheit, Frieden und alles Gute.“ Dann beschuldigen sie dieselben neuerdings mit umständlichen Worten des Wortbruches, der Feindseligkeit gegen die Umgebung durch Raub, Mord und Brand, der Mißachtung der väterlichen Warnungen der Direktoren und der Verfolgung der abziehenden Mansfeldischen Truppen. Die Bedingungen selbst sind:

1. Wenn die Pilsner die Söldner und das Landvolk entlassen, die Thore öffnen und sich friedlich verhalten, so wird allen Bewohnern, auch allen die sich wegen der vermeintlichen Sicherheit nach Pilsen zurückgezogen haben, männlichen und weiblichen, geistlichen und weltlichen verbürgt, daß sie

an Ehre und Vermögen, — das Wort Vermögen fehlt in andern Berichten — an Gesundheit und Leben nicht geschädigt werden sollen.

2. Der Hauptmann Dornheim zieht mit seinen Knechten mit Sack und Pack, mit Ober- und Niederwehren, doch mit eingewickelten Fahnen und ausgelöschten Lunten aus der Stadt und aus dem Lande in das Bisthum Bamberg. Will er jedoch mit seinem Kriegsvolk in den Dienst der Stände treten, so soll er in jeder Beziehung den anderen Kapitänen gleich gehalten werden.

3. Die Pilsner zahlen dem Grafen Mansfeld für seine Auslagen, zur Bezahlung der Officiere und Mannschaft für den sogenannten Sturmmonat 60.000 Gulden rheinisch, entweder baar, oder wie es sonst Mansfeld genehm ist.

4. Um die Stände sowie die Stadt selbst gegen Angriffe sicherzustellen, nehmen die Bürger zwei Fähnlein ständische Truppen in die Stadt auf. Die Soldaten sollen jedoch alle ihre Bedürfnisse baar bezahlen und den Bewohnern in keiner Weise zur Last fallen.

Werden alle diese Bedingungen erfüllt, so hebt Mansfeld die Belagerung auf und verläßt auch den Pilsner Kreis. Am Schlusse folgt die nochmalige Aufforderung, sich zu ergeben und die wie eine Drohung erscheinende, durchaus unwahre Betheuerung: Sollten die Pilsner in ihrem hartnäckigen Trotz verharren und ihnen dann Schlimmeres widerfahren, so erklärten die Direktoren vor Gott, vor Sr. kais. Majestät und vor aller Welt, daß sie daran unschuldig wären, denn sie hätten nichts gegen den Kaiser vor, sondern nur gegen dessen böse Rathgeber.

An demselben Tage, an welchem diese Bedingungen in Pilsen überreicht wurden, ging von den Direktoren auch ein Schreiben an den Herzog Maximilian von Baiern ab, der sich zu Anfang November der bedrängten Stadt Pilsen warm angenommen hatte. Das Schreiben des benachbarten, mit den Verhältnissen vertrauten Fürsten zeigt zugleich, wie man

auf katholischer Seite die Sache auffaßte. Maximilian beruft sich im Eingange auf ein früheres Schreiben, das die Stände im August mit der Versicherung beantwortet haben, daß Pilsen kein Leid geschehen solle. Seitdem sind aber die Stände gegen die Stadt, die, soviel ihm bekannt, nichts verschuldet hat, als daß sie dem Kaiser, ihrem rechtmäßigen Herrn, die Treue bewahrt, zu Feindseligkeiten und selbst zur Belagerung vorgeschritten. Die Direktoren, die ja auch beständig ihre Treue gegen den Kaiser betheuern, mögen von der Belagerung ablassen und werden dann nur um so leichter Gnade und Verzeihung für ihr eigenes begangenes Unrecht finden. Setzen sie aber die Belagerung fort, so wird jedermann erkennen, daß sie es wegen der katholischen Religion und wegen der Anhänglichkeit an den Kaiser thun und auch in der Absicht, an ihren eigenen Landsleuten Beute zu machen, sie, die unaufhörlich über Verletzung des Majestätsbriefes klagen, der doch auch die Rechte der Katholiken sicherstellt.

Nach der Einnahme der Stadt fand Mansfeld einen schmalen Pergamentstreifen, auf welchem der bairische Hauptmann Rosenhan in Furth dem Bürgermeister die Mittheilung machte, daß er zum Entsatze von Pilsen erscheinen werde. Mansfeld schickte das Pergament den Direktoren, die sich bei dem Herzog Maximilian deshalb beschwerten und die Bestrafung des Hauptmanns verlangten. Wie es sich auch mit diesem Versprechen thatsächlicher Hilfe verhalten haben mag, jedenfalls war der Herzog, der sich über das Vorgehen der Stände so unverblümt äußerte, wie es kaum der Kaiser zu thun wagte, ein nicht zu verachtender Gegner. Daher säumten die Direktoren nicht, sich wegen der Belagerung zu rechtfertigen und den Herzog aufzuklären durch Anführung jener Gründe, die sie auch sonst dem Kaiser gegenüber und bei der Ankündigung der Belagerung geltend gemacht hatten. Besonders scharf wiesen sie den ungerechten Vorwurf zurück, daß ihrem Vorgehen gegen Pilsen Habsucht und Beutegier zu Grunde liege. Daß das energische Schreiben Maximilians

in Prag Eindruck machte, zeigt sich auch in den Capitulationsbedingungen, die eben zu dieser Zeit festgesetzt wurden. Denn diese waren, wie man einräumen muß, nicht hart, wenn es den Direktoren bei der herrschenden Aufregung möglich war, sie streng einzuhalten. Allein das Entscheidende hiebei war die Frage, wem die Stadt gehören solle, dem Kaiser oder den Ständen. Hätten sich die Pilsner den Aufständischen anschließen wollen, so wären die Schrecken der Belagerung abgewendet und sie von den Direktoren mit offenen Armen aufgenommen worden. Da sie aber entschlossen waren, ihre Stadt dem Kaiser zu erhalten und zuversichtlich Hilfe erwarteten, so ging ihr Bestreben von nun an dahin, durch die Unterhandlungen Zeit zu gewinnen und die Entscheidung so lange als möglich hinauszuschieben. Allerdings hat dieses Vorgehen die Stadt nicht gerettet, vielmehr dazu geführt, daß sie mit Sturm eingenommen wurde; doch verdient das unbedingte Vertrauen auf den Kaiser sowie die Zähigkeit und Unerschrockenheit bei den Verhandlungen alle Anerkennung.

Das ihnen am 10. November übergebene Schreiben der Stände beantworteten sie am 13., einem Dienstag, in folgender Weise. Da es sich um so viele und so wichtige Dinge handle, müßten sie die Antwort mit der ganzen Gemeinde sowie mit den nach Pilsen geflüchteten Bewohnern erwägen. Daher bitten sie, ihnen bis zum kommenden Samstag zuzuwarten und während dieser Zeit Waffenstillstand zu gewähren, dabei aber auch dafür zu sorgen, daß die Belagerungstruppen sich strenger daran halten als das vorige Mal. Dem an die Commissäre übersendeten Schreiben legen sie ein gleichlautendes für die Direktoren bei, mit dem Ersuchen, man möge dasselbe nach Prag befördern und ihnen auch die Antwort übermitteln.

Wie sich denken läßt, fand diese Erklärung der Räthe bei den Commissären keine günstige Aufnahme; die Antwort, die bereits am Mittwoch erfolgte, war schroff. Sie hätten nicht erwartet, daß die Räthe in der Geringschätzung der

Direktoren so weit gehen und deren Bedingungen nicht einmal der ganzen Gemeinde vorlegen würden. Das an die Direktoren gerichtete Schreiben könnten sie nicht einmal annehmen, geschweige denn nach Prag senden, sie selbst seien ja für die Unterhandlungen mit allen Vollmachten versehen. Sie verlangten schließlich, die Bürger sollten sich ohne weitere Verzögerung binnen drei Stunden entscheiden und den gefaßten Beschluß ihnen, den Commissären, an Ort und Stelle mittheilen; wenn nicht, so wollten sie sofort nach Prag abreisen, um den Direktoren diese Widersetzlichkeit und Unaufrichtigkeit zur Kenntnis zu bringen.

Dieser Aufforderung kamen die Räthe insofern nach, als sie noch am Mittwoch antworteten und zwar nicht bloß für sich, sondern auch im Namen der Aeltesten und aller in der Stadt eingeschlossenen Bewohner. In dem Schreiben beklagen sie sich darüber, daß ihre letzte Erklärung ihnen zum Nachtheil so gedeutet worden sei, als wollten sie die Bedingungen der Direktoren den Gemeindemitgliedern nicht einmal zur Kenntnis bringen. Eben seien sie mit dieser Berathung beschäftigt gewesen, als die abermalige kategorische Aufforderung erfolgte und eine Unterbrechung nöthig machte. Denn dadurch wurden sie gezwungen, die Berathung der Artikel einstweilen auszusetzen und vor Allem die neue dringende Zuschrift, die sie schmerzlich berührte, in Erwägung zu ziehen. Eine solche Aufforderung, mit so kurzer Frist, haben sie wahrlich nicht erwartet, da es sich nach ihrer Meinung um wichtige Dinge handelt und die von den Direktoren vorgelegten Bedingungen reifliche Ueberlegung erfordern. Daher wenden sich die Räthe mit der ganzen Gemeinde und allen Auswärtigen, geistlichen und weltlichen, die in der Stadt eingeschlossen sind, an die Commissäre als an christliche Herren und bitten, in Würdigung dieser Verhältnisse noch die kurze Zeit bis zum nächsten Samstag zuzuwarten, das wieder beigelegte Schreiben an die Direktoren — daran ist ihnen viel gelegen — diesen zu übersenden, und dem früheren Ansuchen gemäß Waffen-

stillstand zu bewilligen. Während dieser Zeit wollen sie die Capitulationsbedingungen fleißig studiren, um sie genau zu verstehen.

Die Commissäre hatten ein Einsehen und theilten Mansfeld die Bitte um Gewährung eines Waffenstillstandes mit, erfuhren aber eine entschiedene Zurückweisung. Da sich die Pilsner, so lautete seine Antwort, bezüglich der Artikel der Direktoren bisher in nichts resolvirt hätten, so bewillige auch er den Waffenstillstand nicht und wolle nichts mehr davon hören; er werde wissen, was er zu thun habe.

Diesen ungünstigen Bescheid gaben die Commissäre noch an demselben Tage den Pilsnern bekannt, mit der Erklärung, sie selbst wären geneigt, ihrer Bitte zu willfahren; da aber Alles auf Mansfeld ankomme und ihre Instruction die Kriegsführung nicht betreffe, so könnten sie ihnen für nichts mehr einstehen. Als Christen würden sie es sehr bedauern, wenn die Pilsner ein schweres Unglück treffen sollte. Sie betheuern jedoch bei Gott und ihrem Gewissen, daß die Commissäre keine Schuld trifft, wenn ihre Arbeit bei den Unterhandlungen erfolglos bleibt, weil die Bürger in einer so wichtigen Angelegenheit nicht den geraden Weg gehen. Ein Postscriptum enthielt noch eine Beschwerde wegen des Parlamentärs, der angab, daß auf ihn gefeuert worden sei.

Unter diesen Verhandlungen war der 14. November vorübergegangen. Am folgenden Tage, Donnerstag, wandten sich die Bürger neuerdings an die Commissäre, deren Geneigtheit sie wahrgenommen hatten, dankten für die gute Meinung, und baten um eindringliche Fürsprache bei Mansfeld, der ja auch ein christlicher Herr und von ihnen nie beleidigt worden sei. Sie erklären es für unmöglich, vor Samstag die Antwort auf die Bedingungen der Direktoren zu übergeben, denn es müsse mit so vielen Personen verhandelt werden. Sie wollen sich den Commissären dankbar bezeigen, sobald sie mit Gottes Hilfe aus dieser schlimmen Lage befreit sein werden. Von dem Angriff auf den Par-

lamentär wissen sie nichts, es hat sich auch weder dieser, noch ein früherer je darüber beschwert, doch werden sie entsprechende Befehle für die Zukunft geben.

Mansfeld gab den Commissären nach und erklärte sich bereit, einen Waffenstillstand bis Samstag, 12 Uhr Mittags zu bewilligen, unter der Bedingung, daß während dieser Zeit einige seiner Leute zur Controle in der Stadt verweilen dürften; umgekehrt könnten auch die Belagerten eine gleiche Anzahl Civil- oder Militärpersonen in sein Lager schicken, um sich zu überzeugen, daß er die Waffen ruhen lasse.

Bei diesem Vorschlag war der Vortheil augenscheinlich auf Seiten Mansfelds. Den Belagerten konnte es in jenen Tagen wenig mehr nützen, wenn ihnen gestattet wurde, das feindliche Lager zu betreten, während Mansfeld die Berichte der entsendeten Kundschafter ungleich besser verwerthet hätte. Das ist wohl der Grund, weshalb des Waffenstillstandes und dieser Bedingung nicht weiter gedacht wird. Als nämlich die Commissäre den Boten mit der Nachricht von dem Entschlusse Mansfelds abfertigten, war es bereits 8 Uhr abends, die Zustellung an den Rath erfolgte erst um 9 Uhr. Daher konnten die Räthe in dem Antwortschreiben, das um 10 Uhr übergeben wurde, einfach den Commissären für ihre Fürsprache danken, und unter Hinweis auf die späte Stunde und die Unmöglichkeit der Zusammenberufung aller Betheiligten um Entschuldigung bitten, daß sie die Antwort auf den folgenden Tag verschöben. Am andern Tage aber, Freitag, den 16. November, meldeten sie den Commissären, daß sie das gestrige Schreiben der ganzen Gemeinde mitgetheilt hätten. Da es sich ohnehin nur noch um einige Stunden handle, so möge man ihnen diese kurze Zeit zur Berathung vergönnen; am Samstag würden sie die Anträge der Direktoren, ihrem Versprechen gemäß, beantworten.

So war von den Belagerten erreicht, was sie mit vieler Mühe angestrebt hatten, die Fristerstreckung bis zum Samstag. Aber die sicher erwartete Hilfe blieb noch immer

aus. Da alle Mittel der Verzögerung erschöpft waren, mußten sie endlich an diesem Tage, am 17. November, das entscheidende Wort sprechen. Sie überreichten den Commissären zwei Schreiben, das eine für diese bestimmt, das zweite, um dessen Weiterbeförderung sie dringend baten, für die Direktoren. Sie lehnten die Anträge der Direktoren ab unter eingehender Motivirung und mit Anfügung von 14 Beilagen.

In dem umfangreichen Dokument treten sie zuerst den Anklagen entgegen, welche die Direktoren im Eingange ihrer Zuschrift erhoben hatten. Sie erklären, daß sie sich nicht schon von Anfang an, wie die Direktoren behaupten, den Ständen feindlich gezeigt haben, und legen zu diesem Zwecke das in den Pilsner Kreis ergangene Patent und die darauf erlassene Antwort bei (A. B.), in welcher sie sich geäußert hatten, daß sie mit den Ständen in Frieden leben wollten. Wenn sie ferner in der Anklage beschuldigt werden, daß sie von dieser ihrer Erklärung abgewichen und wortbrüchig geworden seien, so bezeichnen sie diese Beschuldigung vor Gott und aller Welt als ungerecht, denn sie können noch jetzt mit gutem Gewissen sagen, daß sie den Frieden nicht gebrochen und keine Truppen geworben haben. Sie verweisen hiebei auf ihr, auf die zweite Zuschrift der Stände erlassenes Antwortschreiben, worin sie sich auf das kaiserliche Mandat wegen der Sendung Dornheims berufen hatten. Auch diese drei Dokumente werden beigelegt (C. D. E.). Seit dieser Zeit war jedoch von Seite der Direktoren keine Zuschrift mehr erfolgt, weshalb die Pilsner glauben mußten, daß die Stände den Befehl des Kaisers respektiren und sie in Ruhe lassen werden. Allein sie entsendeten darnach ein Fähnlein Fußvolk mit etwas Reiterei in den Pilsner Kreis an die bairische Gränze. Diese Truppen wurden sodann auf die Gründe des Klosters Chotieschau gelegt und führten von da aus der Stadt ohne jeden Anlaß eine ganze Rinder- und Schafheerde und nicht wenige Pferde weg, wobei auch einige Personen männlichen Geschlechts gefangen genommen wurden. So

erlitt die Stadt gleich anfangs durch die ständischen Truppen einen Schaden von vielen Tausend Schock. Daß die Bürger jemanden in der Nachbarschaft, sei es von gleichem oder höherem Stande, mündlich oder schriftlich bedroht haben sollen, kann kein Mensch beweisen.

Gegen die Anklage, daß sie durch Raub, Mord und Brand, durch Feindseligkeit gegen Mansfeld, durch Mißachtung der Ermahnungen der Direktoren, sowie durch fortgesetzte Rüstungen den Grafen Mansfeld geradezu zur Belagerung gezwungen haben sollen, bemerken sie:

„Der Verübung von Raub, Mord und Brand beschuldigt man uns mit Unrecht und auch durch Nichtbeantwortung des (unter F beiliegenden) Schreibens der Stände, datirt Prag am 2. Oktober, können wir die Feindseligkeiten nicht verschuldet haben. Denn ehe dieses Schreiben ankam, wußten wir von keinem Grafen Mansfeld und von keinem fremden Kriegsvolk. Er rückte am 19. September d. i. Mittwoch vor Matthäi, nicht als Freund, sondern gleich offen mit wehenden Fahnen in unser nächstes Dorf und in die Nähe der Stadt, ja in der Nacht streiften seine Leute schon bis in die Vorstadt und wenn nicht zuvorgekommen worden wäre, so hätte er die Vorstädte feindlich besetzt. Dabei unterließ er aber, entgegen dem militärischen Brauche, jede Anzeige darüber, in welcher Absicht er sich mit dem Volk der Stadt genähert und ob er von Jemand einen Auftrag zur Belagerung erhalten habe. So haben wir denn auch, als die Mannschaft des Grafen am zweiten Tage von da aufbrach und sich gegen unsere anderen Dörfer wandte, nicht anders gedacht, als daß er einige Tage hier rasten und dann weiter ziehen werde."

„Daß es aber Feinde sein müßten, haben wir erst recht aus der geradezu unchristlichen Grausamkeit gegen die unglücklichen Unterthanen erkannt, die sie in unglaublicher Weise quälten, so daß selbst einige getödtet wurden, wie denn auch der Graf sich zuletzt, nachdem unsere Dörfer

ausgeplündert waren, mit dem Kriegsvolk gegen die Stadt wandte und dieselbe Freitag am Feste des h. Wenzel stark umlagerte und unmittelbar darnach die Basteien, Mauern und Thore aus unterschiedlichem Geschütz beschoß und Feuerkugeln auf die Hauptkirche des h. Bartholomäus und auf andere Stellen in der Stadt werfen ließ."

„Und erst als dies schon viele Tage und Nächte wie ohne Aufhören gewährt hatte und großer Schaden angerichtet worden war, erst dann trafen am 5. Oktober jene Ermahnungen von den Direktoren ein (Beilage F), während wir vordem von Ihren Gnaden hierüber keine Warnung erhalten hatten. Daß wir also dadurch, daß wir auf diese Ermahnung keine Antwort gaben, eine solche Belagerung verursacht haben sollen, und daß wir, schon belagert, nichts destoweniger uns inzwischen je länger destomehr verstärkt und feindlich verhalten haben sollen, während wir uns wehren und die Stadt gegen das feindliche fremde Kriegsvolk schützen mußten, das wird man aus diesem wahrheitsgetreuen Bericht auf keinerlei Weise herausfinden."

„Inzwischen haben wir ungeachtet dieser feindlichen Haltung der Mansfeldischen Truppen, um unsererseits jede Bereitwilligkeit gegenüber den damals abgeordneten Commissären zu beweisen, eine ehrerbietige Mittheilung durch eine „Recognition" gegen das verspätete und erst nach Einschließung der Stadt uns übergebene Abmahnungsschreiben der Stände gemacht, wie aus der Beilage G ersichtlich ist. Auf diese Recognition erhielten wir jedoch viele Tage von den Commissären keine Antwort; erst als abermals immer größerer und größerer Schaden durch das Schießen entstanden war, kamen uns drei Schreiben zu, die über die Mauer mittelst Armbrustbolzen geschossen wurden, nicht versiegelt und ohne Namensunterschrift, wie Beilage H zeigt. Gleichwohl haben wir uns gegen die Commissäre noch darin zuvorkommend gezeigt, daß wir uns wegen des Ausbleibens einer Antwort selbst auf ein solches Schreiben entschuldigt

haben; Beilage I, sowie die von den Commissären darauf erhaltene Antwort (K) und unsere Replik (L). Darnach erging an uns der jetzige Antrag der Herren Stände."

„Aus allem diesen folgt und ist deutlich zu entnehmen, daß wir Niemanden, weder innerhalb noch außerhalb der Stadt, wie wir unschuldiger Weise bei den gnädigen Herren angezeigt worden sind, auch nicht im mindesten, zur Plünderung unserer Gründe und in Summa zu allem der Stadt zugefügten Schaden Anlaß gegeben haben und sind überzeugt, daß wir dieses mit gutem Gewissen vor Gott dem Allmächtigen und seinem gerechten jüngsten Gericht, sowie vor allen guten und aufrichtigen Menschen verantworten können."

Darauf folgt in dem Schreiben der Bürger die ablehnende Antwort auf die Capitulationsbedingungen. Der Inhalt derselben läßt sich kurz also zusammenfassen:

Die Entfernung des Kriegsvolkes ist ihnen unmöglich, da Dornheim im Auftrage des Kaisers in die Stadt gekommen ist. Auch wären sie nicht im Stande, den Abzug der Truppen zu erzwingen, falls diese nicht gehorchten. Ueberdies sind dem Kapitän drei Männer: Adam Höniger von „Ebrik" auf Stienowitz, Johann Rudolf Wolfinger, Primas und Thomas Zelender, Rathsmitglied, vom Kaiser an die Seite gegeben worden, die sich jetzt in der Stadt befinden. Diesen kommt es eher zu, über das Heer zu verfügen, als dem Rathe.

Die Summe von 60.000 Gulden können sie, auch wenn sie wollten, in ihrer mißlichen finanziellen Lage nicht bezahlen. Sie dürfen aber auch nicht, da ihnen der Kaiser ausdrücklich verboten hat, Geld an die Direktoren abzuführen. Dem käme es jedoch gleich, wenn sie an das im Dienste der Direktoren stehende Kriegsvolk diese Zahlung leisten würden.

Was endlich die Aufnahme einer ständischen Besatzung betrifft, so wäre auch dieses gegen den Willen des Kaisers, der ihnen geboten hat, auf dem städtischen Gebiet keine Muste-

rungen zu gestatten und andere als kaiserliche Truppen nicht zuzulassen.

Da somit die Pilsner von Anfang an keinen Anlaß zu Feindseligkeiten gegeben und später in Allem nur die Befehle des Kaisers vollzogen haben, gegen den ja auch die Stände nach ihrer eigenen Erklärung nicht feindlich gesinnt sind, da sie ferner durch Annahme der Bedingungen zu allen erlittenen Drangsalen sich auch noch die Ungnade des Kaisers zuziehen und dadurch ihrer Freiheiten und Privilegien verlustig gehen würden, so bitten sie die Stände unter Anrufung der göttlichen Gerechtigkeit, von weitern Angriffen auf die Stadt abzustehen.

Es wird sich kaum mit Sicherheit feststellen lassen, welcher von den vielen denkbaren Gründen diese beherzten Männer am meisten bestimmt habe, auch das äußerste über sich ergehen zu lassen, ob die Rücksicht auf den Kaiser oder die Furcht vor der Rache der Gegner oder die Hoffnung auf Entsatz durch kaiserliche oder bairische Truppen. In letzterer Beziehung ist ein Bericht bei Reuß erwähnenswerth, wornach damals Gerüchte von dem Herannahen der Kaiserlichen unter Dampierre im Heere Mansfelds verbreitet waren und dort Beunruhigung verursachten; möglich, daß auch die Belagerten davon Kunde erhielten und fest daran glaubten.

Zu bedauern bleibt, daß Dornheim nicht mehr lebte, der die so verschiedenartigen Streitkräfte zusammengehalten und seinen Entschluß ausgesprochen hatte, gegebenen Falls zu capituliren. Sein Nachfolger im Amte, der Bürger Thomas Zelender, mag die verfügbaren Streitkräfte des Kaisers höher angeschlagen und die Hilfe näher geglaubt haben, als der kriegserfahrene Dornheim. Auch ermaß Zelender schwerlich alle Folgen der Erstürmung einer Stadt und konnte überdies den Räthen, seinen Mitbürgern, auch wenn er anderer Meinung gewesen wäre, nicht mit solchem Nachdruck entgegentreten, wie ein Kriegsmann.

Mit der Ablehnung der Bedingungen waren die Unterhandlungen beendet. Nachdem die Direktoren angeblich auch die Geldzahlung ohne Erfolg nachgelassen hatten, erging an Mansfeld der Befehl, so bald als möglich den Widerstand zu brechen und sich der Stadt auf jede Weise zu bemächtigen, doch sollte er, soweit nur irgend möglich, das Blutvergießen einschränken und die Victoria moderiren, damit man nicht sagen könnte, daß dieses aus religiösem Hasse geschehe.

V.

Während der Unterhandlungen hatten die Waffen nur selten geruht. Beide Theile hatten ihre Arbeit fortgesetzt, nicht wenig geschreckt durch einen Kometen, in dessen Erscheinen Alle die Ankündigung ungewöhnlicher Ereignisse erblickten. Die Belagerten versuchten Ausfälle, Mansfeld hingegen machte beim Franziskanerkloster in der Gegend, wo sich die Mauer wendet, weitere Fortschritte. Mit Hilfe des Belagerungsgeschützes brachte er es dahin, daß durch eine Bresche in der Mauer sich zwei Fuhrmannswägen hätten bewegen können und daß von dem Dache überall die Latten und Sparren hervorstanden. Nachdem durch das Losgehen einer Mine eine weitere Beschädigung der Mauer erfolgt war, glaubte Mansfeld nach Abbruch der Verhandlungen von hier aus den Sturm unternehmen zu können. Allein der am 18. November an dieser Stelle gemachte Angriff mißlang unter namhaften Verlusten oder wurde, wie ein anderer Bericht meldet, wegen der getroffenen Gegenanstalten unterlassen. Um sicher zu gehen, beschloß nun Mansfeld, noch an einer andern Stelle Bresche zu schießen.

Südlich vom Prager Thore, am Ende der jetzigen Fleischbänke, stand auf der Stadtmauer ein stattliches Haus, das beim Aufenthalte des Kaisers Rudolf II. in Pilsen für dessen Gebrauch hergerichtet worden war, vordem das alte Bad genannt. Diese Stelle wurde auf den Rath einiger Ueberläufer zum Angriff ausersehen und mit solchem Erfolg

beschossen, daß in der Stadtmauer alsbald große Löcher sichtbar wurden, obwohl die Pilsner sich tapfer wehrten und zahlreiche Artilleristen tödteten.

Nach diesen Vorbereitungen wurde für Mittwoch, den 21. November, ein allgemeiner Sturm angeordnet. Den Tag vorher ermahnten die Hauptleute ihre Knechte, „sich bereit zu halten und ihre arme Seele in Acht zu nehmen. So einer mit seinen Bekannten und Freunden noch reden und ihnen Aufträge geben wollte, sollte er es thun, sich aber nicht im Trunke übernehmen. Ihr Leben stünde in Gottes Hand, und weil sie nun einmal durch ihren Eid zu diesem Stande gehörten, sollten sie sich auch ritterlich und mannhaft erzeigen." Mansfeld selbst ließ folgenden Quartierbefehl verkünden: „Jeder solle Eid und Pflicht bedenken. Gebe Gott seinen Segen, daß die Stadt erstiegen werde, solle man der Weiber und Kinder, auch Aller so sich nicht wehrten, so viel möglich wäre schonen; gegen die aber so sich wehrten, solle man nach Kriegsgebrauch verfahren. Würde einer dawider thun und betreten werden, solle er am Leben ernstlich gestraft werden."

Am 21. November, neun Wochen nach dem ersten Erscheinen Mansfelds, erwarteten die Truppen unter ihren Fahnen das Zeichen zum Angriff, das um 1 Uhr Nachmittag gegeben wurde. Um die Kraft der Vertheidiger zu theilen, wurde auf mehreren Seiten zugleich angegriffen. Beim Littitzer Thore standen die Hauptleute Tiesel, Miroschowsky und Lamminger mit zusammen 4 Compagnien des Landaufgebotes, beim Nürnberger Thor griffen mit 2 Compagnien Landvolk die Hauptleute Schön und Schänter an und beim Sachsenthor mit gleicher Mannschaft die Capitäne Gräfinger und Dobreiner. In der That wurde jedoch nur an zwei Stellen Sturm gelaufen, beim Franziskanerkloster und beim alten Bad, beiderseits von den Mansfeldischen Soldtruppen.

Der Angriff beim Franziskanerkloster wurde von zwei Fähnlein unter Lieutenant Kechler und Lieutenant Helmstetter von Heidelberg unternommen; Helmstetter vertrat

hiebei seinen Hauptmann Christoph, der wegen eines früher erlittenen Beinbruches dienstunfähig war. Hinter diesen waren zur Unterstützung drei weitere Fähnlein aufgestellt unter dem Oberstlieutenant Hans Georg Grafen Solms und den Hauptleuten Piritz, Putler und Walbrun. Unter dem Feldgeschrei „Ernestus“ setzten die zwei ersten Fähnlein über den Stadtgraben, erreichten die Mauer und suchten dieselbe zu erklimmen. Sie wurden aber entweder gleich hier zurückgeschlagen oder sie gelangten zwar, wie ein anderer Bericht sagt, auf die Mauer, konnten jedoch über die hinter der Bresche angelegte und wohl vertheidigte Grube nicht hinauskommen.

Beim alten Bad wurde von 1 Uhr an aus 2 Batterien geschossen, theils gegen die Mauer, theils gegen das Haus selbst, um die Vertheidiger daraus zu vertreiben und die Besetzung desselben vorzubereiten. Um 4 Uhr, als die Mauer an zwei Stellen in einer Breite von 5 und 10 Ellen zerstört war, gingen die Lieutenants Raubitz und Escher, die das Los getroffen hatte, mit je 50 Mann über den Flußarm, setzten sich in den Breschen der Stadtmauer fest und kletterten, ohne von den Leitern Gebrauch zu machen und auf das heftige Feuer der Vertheidiger zu achten, hinauf in das Gebäude. Diesen folgten zwei weitere Compagnien unter Franckin und Schlammersdorfer, die noch in dem Hause Platz fanden, während später nachrückende Abtheilungen (geführt von Liebenstein, Frepon, Romanesque, Carpezow oder Carpezon, Heiden, Kraus und Dettenborn) einstweilen unten zurückbleiben mußten.

Die Pilsner gaben sich alle Mühe, das alte Bad wieder zu gewinnen. Um die Feinde durch Rauch oder Feuer daraus zu vertreiben, zündeten sie ein in der Nähe stehendes Haus an, allein das angelegte Feuer erlosch, weil es regnete und beinahe völlige Windstille herrschte. Sie feuerten auf die Angreifenden mit Erfolg aus benachbarten Gebäuden, aus einer Schule und von dem Thurm beim Prager Thor. Auch

hatten sie in der vom alten Bad gegen den Ringplatz führenden Gasse in der Eile aus Balken, Steinen und Dünger eine halbmondförmige Verschanzung aufgeworfen und dahinter Geschütze aufgestellt. Allein die Mansfeldischen hatten inzwischen ihren Erfolg dem Oberbefehlshaber gemeldet und Minirwerkzeuge erhalten, welche sie benützten, um sich aus dem alten Bad in die anstoßenden Häuser hindurchzuarbeiten. Dadurch wurden die Vertheidiger genöthigt, die Verschanzung zu verlassen und sich hinter einen letzten Wall zu flüchten, der die Gasse — sie heißt seit 1879 die Mansfeldgasse — gegen den Ring abschloß und aus Fässern bestand, die mit Erde gefüllt waren. Dahinter standen einige Kanonen, aus welchen ein wirksames Feuer gegen die vom Feinde besetzten Häuser unterhalten wurde. Da begannen aber die Feinde schon jetzt, während des heftigsten Kampfes, zu plündern.

Erst dieser Anblick und das herzzerreißende Jammergeschrei, das die ganze Stadt erfüllte, erschütterte den Muth der standhaften Vertheidiger. Sie warfen die Waffen weg, eilten in ihre Häuser, verschlossen dieselben und riefen aus den Fenstern um Frieden. Darauf gaben auch die kaiserlichen Söldner den Kampf auf. Sie zogen gegen das Franziskanerkloster, wo der Graf Solms stand und baten um Waffenstillstand, der ihnen bewilligt wurde. Es wurde aber auch von Seite der Bürger unterhandelt, wie die Chronisten melden und das Schreiben des Rathes vom 25. Januar 1619 an den Kurfürsten von Sachsen bestätigt. Die Bürger berichten darin: „Wir können nicht unterlassen, unterthänigst zur Kenntnis zu bringen, daß während des Angriffes und Sturmes in der Absicht, damit nicht von beiden Seiten noch mehr Christenblut vergossen werde, gewisse Friedensbedingungen angenommen worden sind. Außer anderen Punkten, die uns von dem Grafen von Mansfeld zur Annahme vorgelegt worden sind, war der schwerste der, daß wir ihm und zugleich auch für seine Soldaten 120 000 Gulden zahlen sollten.

Um nun das Leben zu retten und weil unsere und die städtischen Geldmitttel gänzlich erschöpft waren, stellten wir es dem Grafen frei, unsere Güter und den Gemeindebesitz zu verpfänden und sich so die Geldsumme zu verschaffen, wobei wir uns der Hoffnung hingaben, daß er damit zufrieden sein werde."

Auf diese Art war Mansfeld Herr der Stadt geworden, beiläufig um 4 Uhr nach der alten Zählung (von 1—24), mithin um die zehnte Stunde in der Nacht. Er ließ das Plündern einstellen, besetzte die Thore, den Ring und die Hauptgassen, übertrug dem Regimentsschultheißen Leininger die Aufsicht über das Lager und ließ zur Sicherung gegen einen etwaigen Ueberfall 8 Compagnien Reiterei die Stadt und das Lager umstreifen. Außer den Ordonnanzen wurde Niemand durch die Thore gelassen. Der Verlust bei der Erstürmung betrug auf Seiten der Angreifer an Todten 70 Soldaten und über 100 vom Landaufgebot, an Verwundeten gegen 100 Mann. Bei den Vertheidigern waren unter den Gefallenen aus der Stadt allein mehr als 60; hält man damit zusammen, daß bei der Abdankung der in der Stadt befindlichen Mannschaft sammt und sonders nur 400 Infanteristen und etwa 80 Reiter erscheinen, so wird ersichtlich, in welchem Maße sich die Stadtbewohner selbst an der Vertheidigung betheiligt haben müssen.

Am 23. November versammelten sich die Bürger und die städtischen Soldaten auf dem Marktplatze und warteten, bis Mansfeld mit seinem Oberstlieutenant, dem Grafen Solms, erschien. Solms trat unter die Bürger, die ihn so gut sie es vermochten, begrüßten. Darauf ließ er sich auf einem herbeigetragenen Sessel nieder und befahl den Bürgern, alle Waffen sowie die Schlüssel der Stadtthore abzuliefern. Sodann trat der Fähnrich der Soldaten vor und überreichte auf die herkömmliche Weise seine Fahne, mit der Bitte, sie ihm zurückzugeben, was auch bewilligt wurde. Es wurden nun alle städtischen Krieger, 400 an der Zahl, zu einem Stadtthor geleitet, mit

Sack und Pack, jedoch mit eingerollter Fahne und umgekehrten Musketen, ohne Lunten und Trommel. Jenen, die nicht geworbene Soldaten, sondern aufgebotene Unterthanen waren, wurden vor dem Thore die Waffen abgenommen und jedem ein Stab eingehändigt. Die Soldaten, nur ein Häuflein von etwa 120 Mann, erhielten von dem Bürgermeister Wolfinger ihren Sold und die Entlassung aus dem kaiserlichen Dienste. Die meisten kehrten ohne weiteres um und wurden in die Schaar Mansfelds aufgenommen, der Fähnrich hingegen zog mit den übrigen ab, hocherfreut, daß ihm die Fahne belassen worden war.

Als diese aus der Stadt entfernt waren, kam die Reihe der Abdankung an die städtische Reiterei, bei der sich zahlreiche junge Männer vom Ritterstande aus dem Pilsner Kreise befanden. Diese wurde mit Geringschätzung behandelt, angeblich weil sie an dem Kampfe gar keinen Antheil genommen hatte, in Wirklichkeit aber wohl nur deshalb, weil bei diesen katholischen Adeligen vom Eintritt in das Heer Mansfelds nicht die Rede sein konnte. Ihre Fahne zeigte auf der einen Seite den Heiland mit der lateinischen Umschrift: In diesem Zeichen des h. Kreuzes erlöse uns, o Herr, von unsern Feinden; auf der andern den Schutzpatron der Stadt und die Worte: h. Bartholomäus bitt für uns! Als nun der Anführer, Rittmeister Peter Bieschin, der Sohn eines hervorragenden Mannes von der kaiserlichen Partei die Fahne überreichte, riß Solms eigenhändig das Fähnlein mit dem Bilde ab und gab dem Rittmeister die bloße Stange zurück. Bieschin dankte aber auch für diese in überaus höflicher, ja demüthiger Weise, was mit höhnischem Gelächter aufgenommen wurde. Wenig ritterlich war auch die Art, wie Bieschin bei der Gelegenheit um sein Reitpferd gebracht wurde. Er sollte sich einmal geäußert haben, daß er es mit 12 Mansfeldischen Reitern aufnehmen wolle. Der anwesende Oberstwachtmeister Carpezon hielt ihm nun dieses vor und forderte ihn zum Zweikampfe auf, wobei er das Pferd des

Rittmeisters als Preis bestimmte. Doch Bieschin ging darauf nicht ein und gab das Pferd willig hin, die Gegner aber hielten sich wegen dieses durch Klugheit und Selbstachtung gebotenen Verhaltens nachher für berechtigt, ihn der Feigheit zu beschuldigen.

Uebel kamen auch die in der Stadt befindlichen Geistlichen weg. Die Direktoren hatten darauf gerechnet, daß sich in Pilsen einige der seit der Erhebung aus Böhmen verbannten Jesuiten finden würden, doch erwies sich diese Annahme als unbegründet. Die Franziskaner hatten während der Belagerung noch ein zweites Mitglied verloren, ihr Haus war kaum mehr bewohnbar, die Kirche wurde jetzt zu profanen Zwecken verwendet. Sie baten Mansfeld um die Erlaubnis zur Auswanderung nach Baiern; er schlug es ihnen ab, versicherte sie jedoch seines Schutzes.

Gefangen war auch der Abt von Plaß, der mit Rath und That bei der Vertheidigung geholfen hatte. Tanner berichtet von ihm, er sei deswegen zum Tode verurtheilt, aber begnadigt worden. Daß er viel zahlen mußte, läßt sich an der Behandlung des Probstes von Chotieschau, Adam Rudrisch, erkennen, der am 6. Mai des folgenden Jahres von Chotieschau aus seinem Vorgesetzten, dem Abte von Tepl, berichtete, daß er für seine Freilassung bereits 13.000 Gulden bezahlt habe, den Rest von weiteren 12.000 jedoch nicht aufbringen könne und daher um Verwendung bei Mansfeld bitte.

Diese letztgenannten Verfügungen wurden übrigens nicht von Mansfeld allein, sondern von ihm im Verein mit den Commissären der Direktoren getroffen. Am 23. November hatte er den Bericht über die Einnahme nach Prag gesendet und um weitere Befehle gebeten; in einem zweiten Schreiben hatte er die Generäle ersucht, ihm noch einen Aufenthalt von zehn Tagen zu gestatten, damit die gesunden Soldaten sich erholen und die verwundeten die nothwendigste Pflege finden könnten. Die Nachricht, daß das „neue Rom“, die „stolze

Jungfrau“, wie Pilsen in gleichzeitigen Gedichten genannt wurde, endlich gefallen sei, versetzte die Direktoren in die freudigste Stimmung. Trotz der herrschenden Geldnoth schenkten sie dem Boten 100 harte Thaler nebst einer goldenen Kette. Darauf hin wurden Commissäre geschickt, um „die Stadt in die gehörige Ordnung zu bringen.“ Am 29. November entledigten sich die Direktoren der Aufgabe, dem altersschwachen Mathias, noch immer ihrem „allergnädigsten Kaiser, König und Herrn“, die Erstürmung der ihm treu gebliebenen Stadt anzuzeigen, in einer geradezu erstaunlichen Weise. Nach ausführlicher Erzählung alles dessen, was sie je gegen die Stadt vorgebracht hatten, trugen sie kein Bedenken, dem Monarchen die vollzogene Bezwingung der Stadt als für den Frieden des Landes nothwendig und unerläßlich darzustellen, damit nämlich „hierdurch den Schaden, welche durch ihre Verwüstung demselben Kreis zugefügt worden, nicht weniger auch weiterer Gefahr, deren man sich von ihnen befürchtet, zeitlich vorkommen hat werden mögen.“ Sie heben hervor, daß Mansfeld über ihre Ermahnung so schonend vorgegangen sei, „daß aus der Bürgerschaft und andern der Stadt . . ., soviel es immer möglich sein können, Niemanden an Leib und Gütern einiger Schaden widerfahren ist“. „Daraus dann E. K. M. nach längst gnädigst zu vernehmen haben, daß die Belägerung dieser Stadt nicht fürsetzlicher Weis oder ohne Ursach, viel weniger darum und zu dem Ende beschehen, daß hierdurch die Interposition gleichsam gefallen und aufgehoben sein solle, oder daß E. K. M wir und die Stände (darfür uns Gott gnädig behüten wolle) im wenigsten was widerwärtiges zufügen und E. K. M. als unserm allergnädigsten König und Herrn etwan offendiren sollten, sondern was hierin vorgelaufen, daß solches unumgänglich zu Vorkommung vieles Bösen und Uebels, so E. K. Maj. und dem ganzen Königreich hieraus erwachsen hätte mögen, geschehen müssen. Dahero E. K. Maj. wollen uns in diesen Sachen gnädigst für entschuldigt haben.“

In Pilsen erfolgte am 25. November, Sonntag, der feierliche Einzug der Sieger. Am Morgen war in der Sct. Bartholomäikirche katholischer Gottesdienst, um 9 Uhr aber zog Mansfeld ein, umgeben von den Commissären der Direktoren und allen seinen Offizieren. Bei dem nun folgenden protestantischen Dankgottesdienst hielt der Mansfeldische Feldprediger Johann Jakob Heilmann aus Zweibrücken die Predigt über den Vers aus dem 117. Psalm: Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat, laßt uns frohlocken und fröhlich sein in ihm. Zuvor wurde gesungen: Ein feste Burg ist unser Gott; darauf das Lied: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort. Während der Predigt war auch eine Anzahl Einheimischer beiderlei Geschlechts in der Kirche anwesend, von den Soldaten hingegen standen 9 Compagnien auf dem Marktplatz bis an die Kirchthüren und 4 Compagnien bei den Stadtthoren. Auch diese dankten Gott für die Errettung bei dem Sturm durch kräftiges Absingen der Lieder: Vater unser im Himmelreich! und: Wie nach einer Wasserquelle.

Aus der Kirche begab sich Mansfeld unter Glockengeläute, Kanonendonner und Gewehrsalven mit allen Gästen in seine Wohnung auf dem Ringplatze neben dem Rathhause, in dasselbe Gebäude, das einst Kaiser Rudolf II. vom 14. September 1599 bis zum 4. Juni 1600, als in Prag die Pest herrschte, bewohnt hatte und das man seitdem das Kaiserhaus nannte. An dem nun folgenden Banket nahmen auch der Primas und einige Räthe Theil, gewiß mit großer Selbstüberwindung, denn es wurde auf das Wohl Mansfelds, der Stände, der Union und der protestantischen Kurfürsten „fröhlich und tapfer" getrunken. Gegen Abend wurde der Fähnrich des Hauptmanns Kraus, Hans Gerhard Schenk von Schweinsberg, der seinen bei dem Sturm erhaltenen Wunden erlegen war, mit allen militärischen Ehren und unter Theilnahme Mansfelds in der Stadtkirche beigesetzt. Auch bei dieser Gelegenheit hielt Heilmann eine Anrede.

Bald nach der Eroberung mußten die Pilsner auch einen Eid schwören, der nach seinem ganzen Inhalt zu schließen nicht von Mansfeld, dem siegreichen Soldaten, sondern von den Direktoren, den politischen Gegnern, formulirt worden ist.

„Nach dem wir von Ihr Gnaden Herren evangelischen Ständen dieses Königreichs Böheim sub utraque ohn alle darzu gegebene Ursach uns in der Stadt Pilsen eingesperrt, hernach wegen etliches ungebührlichen Fürnehmens zur Belägerung der Stadt kommen lassen, daß alsdann dieselbe aus sonderbarer Schickung Gottes mit gewehrter Hand ist erobert und eingenommen worden und wir die Einwohner gemeldter Stadt nunmehr in Gewalt der Herrn Stände gerathen seind, auch in demselben verbleiben, als schwören wir hiemit zu Gott dem Allmächtigen, daß wir nunmehr dieser Zeit in allen unsern Nothdurften und fürfallenden Sachen auf Ihr Gn. die Herrn Stände sub utraque, oder anstatt ihrer auf die Herrn Directores und Landräthe (inmassen andere königliche Städt in Böhmen solches dieser Zeit ebener maßen thun) unsern Respekt und Aufsehen haben, interim aber und bis auf anderweit J. Gn. der Herrn Stände sub utraque Verordnung uns nach dem wohlgebornen Herrn Herrn Ernsten, Grafen zu Mansfeld, edlen Herrn zu Heldrungen, Ihrer kur- und fürstl. Gn. und der sammtlichen unirten Stände des h. röm. Reichs wie im gleichem J. fürstl. Durchl. Herzogen zu Savoyen bestelltem Kriegs-Obristen, und der löbl. dreien Ständen in Böhmen General über die Artillerie und Obristen, oder auf diejenige, so uns von J. Gn. dem Herrn Grafen vorgestellt werden möchte (jedoch aber nur so weit, als sich die Kriegsdisciplin und Vermahnung der Stadt erstrecken wird) reguliren, auf denselben oder seine Befehlshaber, zu vörderst aber und vor allen Dingen auf J. Gn. die Herrn Stände sub utraque und die Herrn Directores und Land-Räthe für allen andern unsern Respect haben und gegen denselben uns alles gebührlichen Gehorsams erzeigen, benebens

auch alle Steuren und Contributionen, auch andere Anlagen, so allbereit versessen oder noch von den Herrn Ständen beschlossen und bewilligt werden möchten, willig und ohn allen Aufschub entrichten und erlegen, auch sonsten alles das thun sollen und wollen, was zu Erhaltung des Friedens, auch was getreuen Einwohnern des Vaterlands sich eignet und gebühret. Darzu helfe uns Gott Vater, Sohn und h. Geist, die h. Dreifaltigkeit Gottes, Amen.“ Skála begleitet die Erzählung von der Leistung dieses Eides mit der Bemerkung: „ob sie es aber gern oder ungern, aufrichtigen Herzens oder mit jesuitischer Aequivocation gethan haben, das wissen sie am besten,“ aus welchen gehässigen Worten doch hervorgeht, daß auch er fühlte, wie hier durch Einbeziehung des frühern Verhaltens der Pilsner in den erzwungenen Eid die Besiegten unnöthiger Weise gedemüthigt wurden.

In den ersten Tagen nach der Einnahme wurde auch Gericht gehalten über jene Bewohner, die Mansfeld am meisten schuldig schienen. Seine Soldaten behaupteten, daß aus der Stadt gegen das Kriegsrecht mit vergifteten und Drahtkugeln geschossen worden sei, wohl ohne Grund. Begründeter dürfte die Klage über den städtischen Scharfrichter gewesen sein. Derselbe hatte in Gemeinschaft mit einem Bauer, der aber entkommen war, von einem Abort aus, wo man ihm nicht beikommen konnte, zahlreiche Soldaten getödtet. Die Meinung war allgemein, daß dies mit Hilfe des Teufels ermöglicht worden sei, der dem Scharfrichter jeden Tag drei sichere Schüsse gestattet habe. Der Beschuldigte wurde gehängt und zwar auf einem neu hergerichteten Galgen, denn lächerlicher Weise war auch der alte städtische Galgen den Feinden zum Opfer gefallen. Dieser alte schon oben erwähnte Galgen hieß im Volksmunde Žižkas Küche, weil der Taboritenführer in der Nähe sein Lager gehabt hatte. Die Pilsner pflegten sich nun über ihre akatholischen Nachbarn lustig zu machen, indem sie ihnen vorhielten, der neue Glaube sei nicht einmal so alt wie der Pilsner Galgen. Die so Beleidigten hatten

unter den geänderten Verhältnissen nichts Eiligeres zu thun, als die Abtragung des Galgens zu erbitten, wobei sie, um auch nicht eine Spur übrig zu lassen, selbst die Steine wegführten. Auch Skála nimmt die Sache sehr ernst. Er sieht in der Zerstörung des Galgens eine gerechte Strafe Gottes und erinnert an die Stelle im Briefe an die Galater 6, 7: Täuschet euch nicht! Gott läßt seiner nicht spotten.

In die größte Bedrängnis geriethen die Bürger durch die schonungslose Eintreibung der Contribution von 120.000 Gulden. Nach Tanner wurden als diese Summe bezahlt war weitere 40.000 und später noch 7000 Gulden von der durch die Vertheidigung erschöpften Stadt verlangt. Genauere Angaben über den bejammernswerthen Zustand, der schon einige Wochen nach der Eroberung in Pilsen herrschte, enthält die oben erwähnte Bittschrift der Bürger vom 25. Januar 1619, gerichtet an den Kurfürsten von Sachsen. Bald nach der Einnahme gab ihnen Mansfeld bekannt, daß er die festgesetzte Summe nur baar annehmen wolle. Sie rafften daher zusammen, was nur immer an Geld und Kostbarkeiten in der Stadt, die Kirchen nicht ausgenommen, zu finden war und was durch Anlehen aufgebracht werden konnte. Auf diese Art zahlten sie bis zur Abreise Mansfelds nach Savoyen, gegen Ende Dezember, über 50.000 Gulden. Den Rest sollten sie über Anordnung der Direktoren in wöchentlichen Raten zu 1500 Gulden abstatten und nebstdem für die Soldaten Brot, Bier und Haber liefern. Sie kamen dieser Verpflichtung unter großen Entbehrungen einige Wochen nach, sahen sich aber bald gänzlich außer Stande, weitere Zahlungen zu leisten, denn es gelang ihnen, obwohl sie hie und da Versuche machten, nirgends mehr, Geld aufzutreiben, auch nicht durch Verkauf oder Verpfändung städtischer Grundstücke. In den letzten drei Wochen mußten sie, jeder Bürger aus seinem Eigenen, statt der Geldzahlung die Kriegsmannschaft unterhalten. Es waren kaum noch 150 Bürger in der Stadt, ihre Zahl nahm durch Todesfälle in Folge der An-

steckung von den Soldaten täglich ab. Um nicht mit Weibern und Kindern dem Hungertode zu verfallen, bitten sie daher den Kurfürsten inständig um seine Fürsprache bei Mansfeld und den Direktoren, damit sie von der Geldzahlung und von den Soldaten befreit werden möchten. Sie betonen ihre vollständige Erschöpfung, so daß die Direktoren ohne jede Gefahr einer Widersetzlichkeit oder eines Aufruhres der Bitte willfahren könnten und versichern den Kurfürsten immerwährender Dankbarkeit.

Es fehlt jede Nachricht darüber, ob der Kurfürst, der in dem Aufstand zu vermitteln suchte und unter den Machthabern in Böhmen zahlreiche Anhänger zählte, etwas zu Gunsten der unglücklichen Stadt gethan habe oder nicht.

Mansfeld hatte für die Zeit seiner Abwesenheit während der erwähnten Reise den Johann Georg Peblitz, Oberstlieutenant in der Oberpfalz, zu seinem Stellvertreter bestimmt, angeblich einen überaus milden und leutseligen Mann. Am 28. Dezember verbreiteten sich in Prag allerlei Gerüchte von Ausschreitungen der Soldaten in Pilsen. Es hieß, daß sie die Bürger zur Theilnahme an dem calvinistischen Gottesdienste zwingen und die Kleinodien und Schmucksachen aus den Kirchen nehmen. Der Probst von Chotieschau, der somit um diese Zeit noch nicht frei gewesen wäre, hatte, wie gleichfalls verlautete, den Soldaten eines Sonntags eine Predigt halten müssen, war aber mitten in der Predigt genöthigt worden, die Kanzel zu verlassen, worauf ein Calvinist durch zwei Stunden predigte. Von Thomas Zelender hieß es, er befinde sich in strenger Haft und werde bedroht, als derjenige, der die Uebergabe der Stadt verhindert habe. Die Gerüchte drangen auch zu Maximilian von Baiern, der nicht unterließ, Alles dieses den Direktoren in energischem Tone vorzuhalten. Doch erklärten auf eine hierüber gestellte Anfrage die Pilsner Katholiken selbst, daß es sich ganz anders verhalte. Diese Nachricht theilten die Direktoren dem Herzog von Baiern mit nebst einem besonderen Bericht des Chotieschauer

Probstes, der offen Alles in Abrede stellte, womit sich der Herzog zufrieden geben mußte.

Ganz unbegründet waren diese Gerüchte nicht. Wenn man sich die hilflose Lage vorstellt, in der sich die Bürger befanden, und wenn der Probst Rudrisch damals noch in Pilsen war, so verlieren die zu Gunsten der Soldaten gemachten Aussagen beinahe allen Werth. Daß die Kleinodien der Kirchen zur Bezahlung der erlangten Summe verwendet werden mußten, sagen die Bürger selbst. Mansfeld schickte die Kleinodien nach Nürnberg, wo sie nach einigen Jahren ausgelöst wurden. Doch wußte man in Pilsen nicht mehr genau, was den Dominikanern und was der Pfarrkirche angehöre, und die Dominikaner klagten über Verkürzung bei der vorgenommenen Vertheilung. Erst im Jahre 1692 kam ein Vergleich zu Stande, der durch eine noch vorhandene kaiserliche Urkunde vom 1. Juli 1692 bestätigt wurde. Was die Behandlung des Probstes von Chotieschau betrifft, so liegt in den Tepler Annalen außer der oben mitgetheilten Bitte eine charakteristische Aeußerung desselben vor. Als später Kaiser Ferdinand nach der Niederwerfung des Aufstandes im Jahre 1623 sich nach Regensburg begab, verweilte er in dem treuen Pilsen, was zahlreiche Personen aus der Umgebung benützten, um ihm ihre Bitten vorzutragen. Auch der Probst klagte dem Monarchen seine Noth und gab auf die Frage nach seinen Schicksalen während der Gefangenschaft zur Antwort: Eure Majestät, es ging mir sehr übel, es waren böse Buben, sein jämmerlich mit mir umgangen, Gottlob, daß ich von ihnen wieder los bin. Im Uebrigen verlegt Tanner diese Gerüchte in eine spätere Zeit und bezieht dieselben nicht auf den Probst von Chotieschau, sondern auf den Archidiakon.

Durch alle übernommenen Zahlungen und Lasten war jedoch Pilsen noch keineswegs gerettet, vielmehr hatte Mansfeld den Bürgern ausdrücklich erklärt, daß die letzte Entscheidung über ihre Bestrafung den Direktoren vorbehalten

bleibe. Diese zögerten mit einer definitiven Erklärung, aber aus den Landtagsverhandlungen über diesen Gegenstand wird klar, welcher Haß die herrschende Partei erfüllte und welches Schicksal der Stadt zugedacht war.

Bei dem am 18. März 1619 eröffneten Landtage ließ man, wohl um die Abgeordneten in die rechte Stimmung zu versetzen, drei vor dem Kriege von dem Oberstlandschreiber Johann von Klenau nach Pilsen gerichtete Schreiben vorlesen, worin zu Werbungen aufgefordert, über die Beschaffung von Geldmitteln berichtet und der Rath ertheilt wird, vor den Commissären auf der Hut zu sein und ihnen schlau zu antworten. Darauf begannen die Verhandlungen über die Bestrafung der „treulosen" Stadt Pilsen. Die beiden Curien der Herren und Ritter stellten einen Antrag, der stark an den französischen National-Convent erinnert: Da Pilsen mit bewaffneter Hand eingenommen worden sei und sich nun in der Gewalt der Stände befinde, so könnten diese verfügen was sie wollten. Daher solle die Stadt von Grund aus zerstört werden und zur ewigen Erinnerung an die Treulosigkeit gegen das Vaterland auch zerstört bleiben. Die Bewohner sollen für immerwährende Zeiten aus Böhmen verbannt werden.

Diesem entsetzlichen Antrage traten einige Herren und Ritter und die ganze Curie der Städte entgegen. Im Namen der letztern sprach ziemlich vorsichtig der Abgeordnete Johann Jezbera: Wir Vertreter der Städte können dieser Ansicht nicht ganz beipflichten. Man muß bei Pilsen unterscheiden was gut und was schlecht ist. Gut ist die schöne Lage, die solide Bauart. Auch ist Pilsen Gränzfestung und nach Prag und Kuttenberg die größte und reichste Stadt. Schlecht ist, daß die Bewohner treulos gegen das Vaterland gehandelt haben. Daher wird der Gegenantrag gestellt: Die Stadt bleibt bestehen, mit allen ihren Privilegien, nur jenes, das den Utraquisten zum Nachtheil gereicht, wird aufgehoben und die Katholiken sind in Zukunft von allen Aemtern ausge-

schlossen. Die schlechten Bürger werden verbannt, ihr Besitz wird abgeschätzt und an utraquistische Bewohner verkauft.

Die Verhandlung endete resultatlos und das Schicksal der Pilsner blieb noch immer in der Schwebe. Dagegen wurde der Antrag auf Bestrafung der Stadt Budweis, die aber noch nicht bezwungen war, einstimmig abgelehnt, „weil kein Beschluß über das Fell gefaßt werden könne, so lange der Bär noch darin herumlaufe.“

Eine zweite Berathung fand hierüber am 30. Juli 1619 statt, um welche Zeit auch Mansfeld in Prag verweilte. Er bewarb sich um das böhmische Incolat, das ihm vorläufig nicht bewilligt wurde; zugleich beschwerten sich damals die Bewohner aus der Umgebung von Pilsen, weil er sie angeblich unter Androhung von Zwangsmitteln zum Bau von Schanzen verhalten hatte. Die Vertreter der Städte traten mit Entschiedenheit für ihre früher geäußerte Ansicht ein und wiesen noch auf die große Steuerleistung Pilsens hin. Würde Pilsen vernichtet, so müßten die übrigen Städte den Ausfall ersetzen. Die Herren waren jetzt gleichfalls für die Erhaltung der Stadt, meinten aber, es sollten nur die alten, nicht auch die neueren Privilegien aufrecht bleiben. Ebenso die Ritter, die noch als Forderung ihres Standes hinzufügten, daß es von nun an allen Ständen freistehen solle, sich in Pilsen anzukaufen und an allen städtischen Privilegien theilzunehmen, ein sehnlicher Wunsch des Ritterstandes, da die Bürger mit der Ertheilung des Bürgerrechtes an Adelige damals sehr sparsam waren.

Da somit die Verhandlung zum Nachtheil der Städte zu enden drohte, so erinnerten die Vertreter derselben, nachdem sie eine Stunde lang unter sich berathen hatten, die Herren und Ritter an den Eid, der bei Beginn des Aufstandes von allen Theilnehmern geleistet worden war. Darnach hätten sie sich eher einer Erweiterung als einer Einschränkung der städtischen Freiheiten versehen. Sie wiesen die „Prätensionen“ des Adels zurück und erklärten, es sei gegen die

Würde des adeligen Standes selbst, wenn sich die Angehörigen desselben in den Städten ohne Einschränkung niederlassen und an allen Privilegien theilnehmen dürften, denn sie müßten dann auch alle lästigen und für sie unehrenhaften Bürgerpflichten erfüllen. Ueber Ansuchen der Städtecurie wurde die Beschlußfassung auf den nächsten Tag verschoben, doch wird die Angelegenheit später nicht mehr erwähnt.

Etwas abweichend erzählt Tanner den Hergang. Nach diesem Chronisten erging an die Pilsner wirklich der Befehl, binnen zwei Monaten Alles zu verkaufen und auszuwandern. Er fügt noch hinzu, daß die lieben Freunde von Rokitzan einen vollen Wagen mit abgeschälten Stäben überbrachten und für die bevorstehende Auswanderung zur Verfügung stellten, sowie daß Mansfeld selbst es war, der in seinem eigenen Interesse die Vertreibung der Bürger verhinderte. Sicher ist, daß er mit utraquistischen Bewohnern hätte schonender verfahren müssen.

Zu der materiellen Noth und Gefahr kam noch die religiöse Bedrängnis der Stadtbewohner. Wenn man sich gegenwärtig hält, wie rühmlich die Pilsner die katholische Religion gegen die Hussiten vertheidigt, wie sie den streng katholischen Charakter ihrer Stadt unter allen sonstigen Wechselfällen bewahrt hatten und wie sehr damals der religiöse Gegensatz die Gemüther beherrschte, so begreift man, welche Demüthigung für die Bürger in den gänzlich geänderten Verhältnissen lag. Sie mußten sich der Willkür einer ungesetzlichen akatholischen Regierung fügen, in ihrer Stadt eine große Anzahl protestantischer Soldaten dulden und diesen für ihren Gottesdienst sogar die altehrwürdige Pfarrkirche einräumen. Vergebens hatten sie gleich anfangs die Franziskanerkirche angeboten; die Direktoren gingen nicht darauf ein und wie Mansfeld den ersten Gottesdienst beim Einzuge daselbst halten ließ, so war auch darnach die St. Bartholomäikirche die Pfarrkirche der Protestanten. Allerdings ließ sich der Archidiakon nicht gänzlich aus seiner Kirche verdrängen,

sondern hielt, indem er die Sache Gott anheimstellte, auch fernerhin den katholischen Gottesdienst daselbst, wie alle Berichterstatter hervorheben. Wenn Tanner, dem der wahre Sachverhalt ohne Zweifel genau bekannt war, hierüber sagt, daß die Katholiken bloß die Dominikanerkirche besaßen, so kann er damit nur meinen, daß diese Kirche die einzige war, deren Benützung den Katholiken ausschließlich verblieb, denn die Franziskanerkirche wurde wie bemerkt zu profanen Zwecken verwendet.

Fest und umsichtig waltete der in jeder Hinsicht tüchtige Archidiakon seines schwierigen Amtes, für die religiösen Bedürfnisse der Katholiken zu sorgen, sie über die Grundwahrheiten des Glaubens zu belehren und namentlich die Jugend darin zu befestigen, was um so nothwendiger war, als die Ausbreitung des Protestantismus von den Direktoren aus religiösen und politischen Gründen begünstigt wurde. Um auch das Volk der Umgebung anzulocken, übertrugen sie in Abwesenheit des Feldpredigers Heilmann dem Pfarrer des benachbarten Dorfes Malesitz die Abhaltung des protestantischen Gottesdienstes in der Stadt. Wohl dürfte es ihm, sobald sich das Bedürfnis herausstellte, bei der geringen Entfernung am leichtesten möglich gewesen sein, Aushilfe zu leisten, allein seine Ernennung erschien zugleich als eine in der ganzen Umgebung gefühlte Demüthigung der Pilsner, weil dieser utraquistische Pfarrer wegen seiner protestantischen Gesinnung von Pilsen aus mehrmals beim Consistorium verklagt worden war. „Es kränkte die Pilsner auf das empfindlichste“, bemerkt Skála, „daß sie jetzt ihren Widersacher, dem sie vorher die Dorfkirche nicht vergönnt hatten, mit seinen Zuhörern in ihrer Hauptkirche dulden und dreist Gottesdienst halten lassen mußten; denn viele Leute aus den umliegenden Dörfern kamen in die Predigt, um das unerhörte Wunder zu schauen und waren erstaunt, daß an dieser Stätte die evangelische Wahrheit frei verkündet wurde.“ Dessenungeachtet wird von einem Abfall nichts weiter berichtet, als daß die Tochter des

Bürgers Faber, der bei Lebzeiten als heimlicher Akatholik gegolten hatte, einen eingewanderten protestantischen Schweizer, Stephan Breun aus Lausanne, heirathete.

Die gewünschte Einwanderung Andersgläubiger war wegen des herrschenden Ausnahmszustandes nur unbedeutend und wurde bald durch die folgenden Ereignisse gänzlich abgeschnitten.

VI.

Nach der Eroberung von Pilsen zerstreute sich das Landaufgebot, ohne erst die Entlassung abzuwarten; die Söldner wurden theils gegen Budweis geschickt, theils in Pilsen belassen. Mansfeld fühlte sich hier vollkommen sicher und unternahm Ende Dezember die erwähnte Reise über Heidelberg nach Turin, um den rückständigen Sold zu erlangen und den Herzog, der sich mit der Hoffnung auf die böhmische und die Kaiserkrone trug, zur Aufwendung größerer Mittel zu bewegen. Nach viermonatlicher Abwesenheit kehrte er nach Pilsen zurück. In der Zwischenzeit hatte ihn der Kaiser wegen der unerlaubten Anwerbung von Truppen und wegen des Angriffs auf Pilsen am 19. Februar 1619 in die Acht erklärt.

Am 20. März 1619 starb Kaiser Mathias und nun schien Oesterreich vollends in Trümmer zu gehen, denn auch die Länder, die bisher neutral geblieben waren, traten gegen seinen Nachfolger Ferdinand feindlich auf. Unter solchen Umständen konnte Thurn mit einem Theile der ständischen Armee sogar die Belagerung Wiens versuchen. Doch hatte dieselbe keinen Erfolg und mußte aufgehoben werden, da inzwischen Buquoy am 10. Juni 1619 bei Zablad in der Gegend von Netolitz über Mansfeld gesiegt hatte.

Als nämlich Buquoy mit bedeutenden Streitkräften nach Böhmen zog, um Budweis, das sich noch immer hielt, zu entsetzen, erging an Mansfeld der Befehl, mit einem Theile der Besatzung von Pilsen nach dem Süden aufzu-

brechen und zu dem Hauptheere unter Hohenlohe zu stoßen. Auf dem Marsche wurde er jedoch von Buquoy, der noch vor dem Aufbruche Mansfelds von Pilsen aus dessen eigener Kanzlei von dem Zuge Kenntnis erhalten hatte, bei Zablad mit Uebermacht angegriffen und vollständig geschlagen, so daß er seine ganze Mannschaft (an 3000 Mann), alle Proviantwägen und sein kostbares Silbergeschirr verlor und sich unter mancherlei Fährlichkeiten fast ganz allein nach Moldautein rettete.

Dieser Unfall verschlimmerte die Lage der Pilsner. Mansfeld hegte den Verdacht gegen die Bürger, daß sie seinen Zug verrathen und die Niederlage verursacht hätten und ließ nun an den Wehrlosen seine Wuth aus. Zahlreiche Personen, meist Rathsmitglieder, wurden, abgesondert von einander, eingekerkert. Tanner nennt den Primas Wolfinger, den Rathsschreiber Andreas de Soldato, den Diener Stefan Tabor, den 85jährigen Bartholomäus Stehlik, den Dr. Johann Scribonius nebst drei erwachsenen Söhnen und den Mag. Peter Hliwický, ferner Johann Rosner und Mathias Tanner, den Vater des Chronisten. Die Verhafteten wurden gefesselt, auf die Folter gespannt, so daß einige ihre frühere Gesundheit nie mehr erlangten oder die Spuren der erlittenen Mißhandlung ihr Leben lang an ihrem Leibe trugen. Der ehrwürdige Bartholomäus Stehlik aber starb im Gefängnisse. Diese Grausamkeiten werden bei anderen Schriftstellern nicht erwähnt, doch wird darauf auch deutlich hingewiesen in der Bulle des Kaisers Ferdinand II. vom 7. September 1627, welche die Vermehrung der Privilegien enthält, wodurch die Pilsner für ihre Treue belohnt wurden. Nach Anführung dessen, was die Bürger bei der Belagerung und während des Sturmes ausgestanden hatten, fährt nämlich das kaiserliche Schreiben fort: „Nach der Einnahme mußten sie von den siegreichen Feinden schwere Bedrückungen, Qualen und Peinen ertragen, so zwar, daß einige von ihnen sich in längerem Arrest befanden, einige in schimpflicher Kerkerhaft in Eisen gelegt und

schmählich gefoltert worden sind, von denen der damals amtirende Bürgermeister (d. i. Rathsmitglied) so sehr gepeinigt wurde, daß er, ohne seine Befreiung aus dem Kerker erlangen zu können, sein Leben daselbst beschloß."

Darauf begab sich Mansfeld nach Prag und kaufte neues Silbergeschirr, wofür die erschöpften Pilsner 16.000 Schock bezahlen sollten. Da sie dies nicht im Stande waren, mußten sie dem Goldarbeiter Jodok von Brisl eine Schuldverschreibung ausstellen und die Summe bis zur Bezahlung d. i. bis zum Jahre 1678 auch verzinsen.

In Tanners Chronik findet sich auch, jedoch ohne jede nähere Zeitangabe, ein Bericht über eine beabsichtigte Erhebung der Pilsner. Der Primas verabredete einmal während der Occupation mit den Bürgern Jakob Shořel und Mathias Tanner den tollkühnen Plan, die Besatzung zu überfallen und niederzumachen. Doch holten sie, ehe sie zur Ausführung schritten, den Rath eines ihnen befreundeten kaiserlich gesinnten Mannes in Prag ein. Unter dem Vorwande einer Besichtigung der städtischen Meierhöfe begaben sich Shořel und Tanner heimlich nach Prag, wo ihnen aber bedeutet wurde, daß ein solcher Versuch der Sache des Kaisers nichts nützen, hingegen der Stadt zum sichern Verderben gereichen würde.

Mit dem Tode des Kaisers Mathias war für die Empörer das letzte Hindernis beseitigt, das nach ihrer Meinung der Erfüllung ihres Wunsches, der Wahl eines protestantischen Königs, entgegenstand. Als Ferdinand ungeachtet aller gegentheiligen Bemühungen am 28. August 1619 zum Kaiser gewählt wurde, war in Prag bereits der entscheidende Schritt geschehen. Die Stände hatten die Maske abgeworfen, am 19. August Ferdinand unter Abweisung seiner Anerbietungen für abgesetzt erklärt und am 26. den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zum König von Böhmen gewählt. Am 4. November wurde Friedrich in Prag gekrönt und übernahm die Regierung.

Von dieser Veränderung wurde auch Mansfeld in Pilsen empfindlich berührt. Bisher hatte er den Direktoren gedient, deren Wirksamkeit jetzt erlosch; seinen Sold hatte er aber theilweise von Karl Emanuel von Savoyen erhalten und daher auch in erster Reihe für diesen gewirkt. Vor der Königswahl hatte sich Mansfeld die größte Mühe gegeben, Karl Emanuel auf den böhmischen Thron zu bringen, ohne jeden Erfolg, da der Candidat weit entfernt und überdies katholisch war. War schon dadurch die Stellung Mansfelds zu dem Aufstande in etwas verändert worden, so trat eine noch größere Entfremdung ein, als er sich den neu ernannten militärischen Würdenträgern des Winterkönigs unterordnen sollte. Er hatte selbst das meiste Anrecht auf die höchste Stelle zu haben geglaubt, erlangte jedoch nur mit Mühe den Titel eines Feldmarschalls, während Christian von Anhalt zum Oberfeldmarschall ernannt wurde. Am allerwichtigsten war aber die Geldfrage. Der Herzog von Savoyen, der überhaupt nur säumig gezahlt hatte, stellte nun begreiflicher Weise die Zahlungen gänzlich ein, was zur Folge hatte, daß Mansfeld mit den von ihm angeworbenen Truppen gleich den übrigen ausschließlich auf die Finanzen des Landes angewiesen wurde, die aber vollständig zerrüttet waren. Die höchst unregelmäßig bezahlten Soldaten meuterten häufig, wie denn Mansfeld selbst am 11. Juli 1620 in Prag durch seine eigenen Truppen, die stürmisch Bezahlung forderten, in Lebensgefahr gerieth und sich nur durch sein entschlossenes Vorgehen rettete, indem er dem Rädelsführer das Haupt entzweispaltete.

Unter solchen Umständen trat Mansfeld in der späteren Zeit der Occupation von Pilsen in ganz Westböhmen als der berüchtigte Freibeuter auf, als der er in der Geschichte bekannt ist. Da er außerdem mit der Regierung nicht auf bestem Fuße stand, deren Schwäche und baldigen Sturz er frühzeitig erkannte, und da ihm auch jedes edlere Streben fremd war, so ließ er sich zwar noch im Dienste des Winterkönigs verwenden, trachtete jedoch sich möglichst unabhängig

zu stellen und war schon bereit, Pilsen gegen eine Geldsumme dem Kaiser zu übergeben, ehe dieser noch die Revolution besiegt hatte.

Die Entscheidung ließ nicht mehr lange auf sich warten. Der wohlwollenden Neutralität Frankreichs sicher, gewann Ferdinand zahlreiche Bundesgenossen, darunter selbst den protestantischen Kurfürsten von Sachsen. Dem Oberhaupte der Liga, Maximilian von Baiern, gelang es, am 3. Juli 1620 zu Ulm mit der Union einen Neutralitätsvertrag abzuschließen, wornach ihm bezüglich der österreichischen Länder freie Hand gelassen wurde. So im Rücken gesichert, brach Maximilian in Oberösterreich und von da in Böhmen ein, eroberte in Verbindung mit Buquoy Wodnian, Prachatitz und Pisek, rückte aber von hier nicht gegen Prag, sondern gegen Pilsen, um durch die Gewinnung dieser Stadt, in der Mansfeld eingeschlossen war, die Verbindung mit dem Westen zu eröffnen. Dem entsprechend zog König Friedrich mit der böhmischen Armee in die Gegend von Rokitzan.

Während Maximilian von Baiern und Buquoy vom 8. Oktober 1620 angefangen durch zehn Tage bei Pilsen standen, sollte Maximilian in einer Nacht in dem Dorfe Littitz, wo er sein Hauptpuartier hatte, überfallen werden; allein die kaiserlichen Truppen waren allarmirt und das Unternehmen schlug fehl. Andere Kämpfe fanden nicht statt, doch wurde dabei die Gegend, die schon von Mansfeld kurz vorher zum Zweck der Verproviantirung von Pilsen schonungslos geplündert worden war, von Freunden und Feinden ohne Unterschied verheert.

Auf Pilsen wurde kein Angriff gemacht und auch aus der Stadt wurde nicht ein Schuß abgefeuert, weil wegen der Uebergabe unterhandelt wurde. Nachdem Mansfeld den Anfang gemacht hatte, betraute Buquoy mit den Unterhandlungen den Don Martin de Huerta, den er mit dem gefangenen Oberstlieutenant Carpezon nach Pilsen sandte. Für die Uebergabe der Stadt verlangte Mansfeld 400.000 Gulden, Auf-

hebung der über ihn ausgesprochenen Acht, seine Legitimirung und ein seinem Range entsprechendes Amt beim Kaiser, nämlich die ehemals von seinem Vater bekleidete Statthalterschaft im Herzogthum Luxemburg.

Mansfeld brauchte Geld, Maximilian und Buquoy konnten eine so beträchtliche Summe der Kriegskasse nicht entnehmen, die Entscheidung des Kaisers konnte nicht abgewartet werden. Man kam daher dahin überein, daß Mansfeld sofort 100.000 Gulden erhalten sollte; für eine gleiche Summe bürgte Maximilian. Wegen der restlichen Summe und der sonstigen Forderungen sollte die Genehmigung des Kaisers eingeholt werden und bis zum Eintreffen derselben Waffenstillstand herrschen. Es läßt sich indessen nicht mit Sicherheit ermitteln, ob diese 100.000 Gulden an Mansfeld wirklich gezahlt worden seien oder nicht.

Als sich das Gerücht von diesen Vorgängen im böhmischen Lager verbreitete, schickte Mansfeld eben den Unterhändler Carpezon zu Anhalt nach Rokitzan und stellte das Ganze als Kriegslist dar, um den Feind so lange hinzuhalten, bis derselbe durch den Eintritt des Winters zur Einstellung der Feindseligkeiten genöthigt sein würde. Anhalt schöpfte jedoch Verdacht und beauftragte den Obersten Peblitz, sich nach Pilsen zu begeben und unter dem Vorwande einer Besichtigung der Festungswerke genauere Nachforschungen anzustellen. Mit dem von Peblitz erstatteten Bericht gab er sich zufrieden, wahrscheinlich bloß um nicht durch geäußertes Mißtrauen den Abfall Mansfelds zu beschleunigen, doch untersagte er für die Zukunft alle derartigen Tractationen.

Darauf begab sich Mansfeld selbst nach Rokitzan zu Friedrich und bat, bereits zum vierten Male, um seine Entlassung. Dieselbe wurde ihm bewilligt, aber der Abschied konnte thatsächlich noch nicht eintreten, weil Mansfeld zuvor bezahlt werden mußte. Nebenbei sei erwähnt, daß während dieses Aufenthaltes vor Pilsen Friedrich wie im Vorgefühl seines bevorstehenden Sturzes seinem Blutsverwandten

Maximilian eine Zusammenkunft in Vorschlag brachte. Dieser lehnte ab und berief sich auf den Befehl des Kaisers, alle Unterhandlungen zu unterlassen, außer wenn Friedrich die Verzichtleistung auf Böhmen und alle Nebenländer anbieten wolle.

Durch den Waffenstillstand mit Mansfeld gesichert, zogen die kaiserlichen und ligistischen Truppen, immer gefolgt von den Aufständischen, in einem Bogen über Kralowitz und Rakonitz gegen Prag, worauf der Sieg auf dem weißen Berge am 8. November 1620 den Feldzug und den ganzen Krieg zu Gunsten des Kaisers entschied.

Da das böhmische Heer zersprengt und Friedrich eilig aus dem Lande geflohen war, so hätte nun der Waffenstillstand mit Mansfeld in einen Frieden verwandelt und Pilsen befreit werden können. Allein die Ausführung des Vertrages stieß auf Schwierigkeiten, so daß Pilsen noch einige Monate in der Gewalt der Feinde verbleiben mußte. Der Kaiser hatte wohl den vor Pilsen geschlossenen Vertrag ratificirt und Mansfelds Forderungen genehmigt, doch sein Kammerdiener, der die Bestätigung nach Böhmen zu überbringen hatte, traf erst nach dem Siege bei Buquoy in Prag ein. Weil jetzt die Sachlage für den Kaiser viel günstiger war, als bei Abschluß des Uebereinkommens, so glaubte Fürst Liechtenstein, der neuernannte kaiserliche Statthalter, die Mittheilung an Mansfeld unterlassen zu dürfen. In der Hoffnung, Pilsen um einen geringeren Preis zu erlangen, trat er mit den Hauptleuten der Garnison in Verbindung, setzte jedoch zum Schein auch die Unterhandlungen mit Mansfeld fort.

Dieser merkte bald die List Liechtensteins, sowie die Gefahr, die ihn bedrohte, und traf in fieberhafter Thätigkeit Anstalten zu seiner Sicherung. Er verproviantirte Pilsen auf das reichlichste, brachte durch Brandschatzungen im westlichen Böhmen Geld für neue Werbungen zusammen, trat wieder in Verbindung mit Friedrich von der Pfalz, der ihn zum General aller seiner noch in Böhmen stehenden Streitkräfte

ernannte, besuchte, um Geld zu erhalten, die Versammlung der Unionsmitglieder zu Heilbronn und beabsichtigte, während er zugleich dem Herzog von Savoyen seine Dienste anbot und mit den Holländern sowie mit Bethlen Gabor von Siebenbürgen in Verbindung trat, seine Armee zu verstärken und seine Thätigkeit auch über die Oberpfalz auszudehnen. Indem er aber hier zu lange verweilte, wurden trotz seiner Wachsamkeit die nach Böhmen führenden Pässe gesperrt. Er konnte nicht mehr nach Pilsen zurück, von wo seine Hauptleute dringend Geld begehrt und mit einer Meuterei der Soldaten gedroht hatten, während sie gleichzeitig die Unterhandlungen mit dem Fürsten Liechtenstein fortsetzten, um den Preis für die Uebergabe der Stadt sich selbst zu sichern. Die Abmahnungsschreiben Mansfelds gelangten nicht in ihre Hände und hätten nichts mehr genützt; am 26. März 1621 wurde in Mies von dem ligistischen General Tilly und fünf Mansfeldischen Hauptleuten aus Pilsen die Convention bezüglich der Räumung der Festung unterzeichnet. Die Vertragspunkte waren nach Skála:

1. Alle jene Personen, welche in diesen Vertrag einbezogen sind, erhalten General-Pardon von Seite des Kaisers unter der Bedingung, daß sie nicht gegen den römischen Kaiser, den Kurfürsten von Sachsen, den Herzog von Baiern und deren Nachfolger dienen.

2. Es wird ihnen gestattet, mit Sack und Pack, mit fliegenden Fahnen, Seiten- und Oberwehren, Trommeln, brennenden Lunten und geladenen Läufen abzuziehen.

3. Wird eingewilligt, daß die Hauptleute und Befehlshaber ihre und ihrer Soldaten Gepäcks- und Proviantwägen mit einer gewissen Menge Pulver und Blei, soviel jeder Hauptmann für sein Fähnlein nöthig hat und fortbringen kann, frei und sicher wegführen dürfen.

4. Sie sollen jedoch weder Kirchen noch Personen des geistlichen Standes, weder Bürger noch Bauern belästigen

oder plündern, vielmehr Alle im ruhigen Besitz ihres Vermögens und ihrer Güter belassen.

5. Sobald der Vertrag abgeschlossen und vollzogen ist, werden sie ihrem Wunsche gemäß unter sicherem Geleit auf den Abdankplatz, nämlich nach Klattau, gebracht. Von da können jene, die nicht in die Dienste des Kaisers oder des Herzogs von Baiern treten wollen, sich frei und ohne Behinderung begeben, wohin sie wollen und sollen auch entsprechende Paßzettel und wenn es nöthig wäre, sicheres Geleit erhalten. (Es traten in der That 4 Compagnien in bairische Dienste und blieben in Pilsen, während 3 in die Pfalz zu Mansfeld zurückkehrten).

6. Den genannten Hauptleuten und ihren Soldaten wird dafür, daß sie aus der Stadt und Festung Pilsen und aus dem ganzen Kreise abziehen, die Summe von 140.000 Gulden, auf jede Compagnie oder Fähnlein 20 Tausend gerechnet, baar bezahlt. Darauf werden sie von den Ständen des Königreiches Böhmen aus ihrer Bestallung entlassen.

7. Die Uebergabe der Stadt und die Auszahlung soll in acht Tagen nach Abschluß des Vertrages d. i. am 2. April nach dem neuen Kalender stattfinden und zwar in der Weise, daß die Hauptleute der gegenwärtigen Besatzung bis zum kommenden Dienstag nach Judica einige Personen aus ihrer Mitte nach Prag senden. Diese sollen gehörigen Orts die genannte Summe in Empfang nehmen und von da unter entsprechender Bedeckung nach Klattau, andere sagen nach Tachau, geleitet werden. Inzwischen ziehen sie mit der Mannschaft aus Pilsen nach dem genannten Abdankplatz, während die Kaiserlichen Pilsen besetzen. Von Klattau aus verläßt jeder Hauptmann mit seinen Leuten das Königreich Böhmen und kann sich wohin er will begeben.

8. Einstweilen sind alle Feindseligkeiten zwischen ihren und den kaiserlichen Truppen eingestellt, aus Pilsen werden keine Ausfälle gemacht. Auch sollen weder Geistliche noch Bürger oder Bauern irgendwie bedrängt werden.

9. Was in dem Vertrage vereinbart worden, versprechen beide Theile bei ihrer ritterlichen Ehre getreu zu halten und ohne jede Hinterlist auszuführen. Zur Bekräftigung dessen haben beide Theile den Vertrag unterschrieben und besiegelt.

Die fünf Hauptleute, welche die Capitulation unterzeichneten, waren Johann von Pieritz, Leonhard Syrach, Wolf Siegmund Teufel, Johann Grott und Magnus Laurwald. Nach dem Vertrag befanden sich in der Stadt sieben Fähnlein, unter welche die Summe von 140.000 Gulden (Gindely sagt 150.000, auf Grund anderer Dokumente) vertheilt werden sollte; es wird daher angenommen, daß zwei Fähnlein damals ohne Hauptleute waren oder daß sich die Hauptleute an anderen Orten aufhielten, die um jene Zeit noch von Mansfeldischen Truppen besetzt waren.

Mansfeld war aufs Höchste erbittert, als er von diesen Vorgängen Nachricht erhielt. Als sein Regimentsschultheiß Leininger, der die Unterhandlungen mit den Kaiserlichen geführt und dafür 4000 Thaler erhalten hatte, sich aus Böhmen entfernte, ließ ihn Mansfeld in Hirschau ergreifen, vor ein Kriegsgericht stellen und enthaupten.

Waren die Verhandlungen wegen der Uebergabe von Pilsen, wie die verworrenen und widersprechenden Berichte der Zeitgenossen erkennen lassen, schwierig und langwierig gewesen, so standen auch der Ausführung des Vertrages noch verschiedene Hindernisse im Wege. Die Mansfeldischen Soldaten, die schon lange auf Bezahlung warteten, waren von Mißtrauen gegen die Hauptleute erfüllt und fürchteten von ihnen eben so um ihren Antheil betrogen zu werden, wie Mansfeld betrogen worden war, weßhalb sie darauf bestanden, daß die Auszahlung in der Stadt und nicht erst in Klattau stattfinde. Ferner schickte Fürst Liechtenstein die vereinbarte Summe aus Prag theils in schlechter Münze, theils in Silbergeschirr, das er zu hoch berechnet hatte, so daß Tilly, um nur die abziehenden Soldaten be-

friedigen zu können, 50.000 Gulden aus der Kriegskasse der Liga vorstrecken mußte.

Endlich, nachdem Alles geordnet worden war, konnten die treuen Bürger wieder unter die Herrschaft ihres rechtmäßigen Herrn zurückkehren. Am 3. April (auf den 3., nicht auf den 2., fiel der Dienstag nach Judica) fand die Uebergabe statt und Tilly zog mit ligistischen Truppen in die Stadt ein, wie wir aus dem Anfang eines Schreibens ersehen, das der schon damals berühmte Held am 5. April an seinen Herrn, den Herzog Maximilian richtete: „Euer Durchlaucht thue ich hiemit unterthänigst berichten, daß, Gott dem Allmächtigen sei Lob Ehr und Dank, ich vorgestert allhie zu Pilsen ankommen, gleich nach der Mansfeldischen Knecht Abzug.“

Schreiben des Rathes von Pilsen an den Kurfürsten von Sachsen, 25. Januar 1619. Im sächsischen Staatsarchiv.

Serenissime Potentissimeque Princeps ac D. D. Clementissime!

Praemissa seruitiorum nostrorum prompta et humili oblatione a Deo praepotenti multam salutem rerumque omnium falicissimum *) successum Serenitati et gratiae Vestrae submisse precamur.

Licet non dubitemus Clementissime Princeps, quin Serenissima Celsitudo Vestra plenam informationem et notitiam habeat, qualiter nouem hebdomadarum spatio grauissimam obsidionem tolerantes, quomodo tandem ulterius circa expugnationem Ciuitatis nostrae progressum fuerit; tamen nihilominus S^mum **) Celsit.^em Vest.^am humiliter latere non potuimus, cum intra eandem expugnationem et assultum ob respectum ne ulterius sanguis Christianus ex utraque parte effunderetur ad certas conditiones pacis deuentum esset, inter ceteros articulos hic grauissimus nobis ad recipiendum ab Illustrissimo Domino Domino Ernesto D. Comite a Mansfeld oblatus est, nimirum ut Illustrissimo Domino et pro milite suo Centum et Viginti Milia florenorum numeraremus. Nos autem uolentes miseras uitas nostras Vxorum et liberorum nostrorum conseruare, et fiscum nostrum ac Ciuitatem omnino pecunia exhaustam probe notitiam habentes proposuimus Illustrissimo Domino optionem ut bona nostra ac fundos ad Communitatem nostram pertinentes pro arbitrio oppignorare et inde pecuniam conquirere dignaretur, illa spe freti Illustrissimum Dominum Comitem contentum fore tali optione. Sed cum postea intellexissemus, quod nos

---

*) felicissimum. **) Smam.

oporteat paratam pecuniam deponere: quare tandem quidquid pecuniae et Clenodiorum in Ciuitate nostra inuentum est, tum etiam contractione facta, non parando*) quoque Clenodijs Templorum, ultra Quinquaginta Millia Florenorum ante discessum ex Ciuitate nostra dicti Illustrissimi D. Comitis, ex mandato ipsius deposuimus. Residuam uero summam qualibet hebdomada per Mille et Quingentos Florenos praeter panem Cereuisiam et auenam ut teneamur persoluere nobis ab Illustrissimis D. D. Directoribus Gubernatoribus et Consiliariis Regni Boemiae certa resolutione iniunctum est. Et licet iam aliquot septimanis cum extrema afflictione et fame miserorum Ciuium nostrorum a nobis satisfactum sit: tamen perpendentes ulteriorem solutionem ad quam quotidie compellimur, animaduertimus iam nos (licet quidquid nobiscum agatur) non esse pro tali solutione sufficientes. Ipse Deus Omnipotens testis est noster, licet omnibus uiribus et conatibus nostris intendamus, et summam curam ac diligentiam adhibeamus, ut aliquid de bonis et fundis Communitatis nostrae uel diuendere aut oppignorare, siue etiam ulterius mutuo pecuniam accipere (factis in quam multis locis periculis) possimus, nulla in eo nobis fortuna fauent.**) Qua de causa miseri et afflicti omnique fere domestica supellectile iam destituti, ueremur ne de sola ipsa uita nostra coniugum et liberorum nostrorum periclitemur, et inedia pereamus; Maxime uero si militem tantum qui in Ciuitate nostra manet (cum iam potior pars eiusdem Ciuitatis nostrae Ciuibus careat, et uix centum quinquaginta superstites habeat quique quotidie propter contagionem militum paulatim e uita secedunt) loco pecuniarum ex proprio cuiuslibet Ciuis sicut iam tribus praeteritis hebdomadibus factitatum, alere deberemus. Quod malum ut eo facilius euitare, coniuges et

---

*) parcendo. **) fauet.

liberos nostros a fame et periculo uitae liberare possimus ad Serenissimam Celsitudinem Vestram tanquam ad asylon humiliter confugimus, et nos coram genua exosculando prosternimus, summaque cum animi demissione pro amore Dei obtestamur, dignetur Serenissima Cels. Vestra erga nos miseros et summe afflictos clementissimum cor suum declarare, et uiscera misericordiae suae adaperire, pro nobisque ad Illustrissimum D. D. Comitem a Mansfeld et ad Illustrissimos D. D. Regni Boemiae Directores suas clementes intercessoriales exarare quatenus illa ulteriori pecuniarum depositione, et ipso milite liberari queamus, cum iam nullae penes nos uires sint quae aliquam suspitionem etiam minimam Ill.^{mis} D. D. Directoribus Regni Boemiae non satisfaciendi exhibito nobis pro parte ipsorum iuramento, inducere possint. Cuius nos clementissimi beneficij et misericordie memores, gratiam talem posteris nostris gratam ac memorem in perpetuum relinquere incumbemus, et ipse Deus Omnipotens absque larga diuinae gratiae suae remuneratione S. C. suam non relinquet. Et nos ut eandem Diuina Majestas diutissime sospitem saluamque reddere uelit assiduis precibus nostris exorabimus, benignissimumque responsum praestolabimur.

Pilsnae 25. Januarij Anno MDCXIX.

Serenissimae Celsitudini Vestrae
ad seruiendum
humiliter paratissimi
M. Ciuium et Senatus
Ciuitatis Pilsnae.

Serenissimo ac Potentissimo Principi ac D. D. Joanni Georgio Duci Saxoniae Comiti Turingae Marchioni Misniae Purgrauio Magdeburgensi Sacri Romani Imperii Archimariscallo et Electori D. D. clementissimo.

Mannl, Oswald,

Die Occupation der königlichen Stadt Pilsen durch den Grafen Ernst von Mansfeld 1618 - 1621

Warnsdorf 1887